Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann ein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Gemeinde Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 5./37 1180

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53231. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 76 **Brockau, Sonnabend, den 26. Juni 1937** **37. Jahrgang**

Freudentag des Sachsengaues

Der Führer weihte die Reichsautobahn Dresden—Meerane

Der Führer und Reichskanzler weihte am Freitag nachmittag an der Anschlußstelle am Kirchberg in Dresden-A. die 101 Kilometer lange Reichsautobahn Dresden—Meerane.

Die Gewißheit, daß der Führer nach Sachsen kommen würde, löste überall unbeschreibliche Freude aus. Auch das kleinste Dorf hatte ein Festkleid angelegt, wie man es sich schöner nicht denken kann. Dresden war in ein Meer von Flaggen gehüllt. Ununterbrochen strömten Tausende und aber Tausende von Volksgenossen zur Feierstätte am Kirchberg.

Von der riesigen Menge jubelnd begrüßt, traf der Führer an der Feierstätte ein. Unter den Klängen des Präsentiermarsches und unter brausenden Heilrufen schritt er, begleitet von Gauleiter Mutschmann und Obergruppenführer Schepmann, die Front der Ehrenkompanie der Wehrmacht, der Ehrenformationen der Partei und sämtlicher Gliederungen sowie die Ehrenabordnungen der Arbeiter ab.

Dann begann die Eröffnungsfeier. Als erster gab der Reichsstatthalter und Gauleiter Martin Mutschmann seiner Freude und Dankbarkeit Ausdruck, den Führer zur Eröffnung der ersten 100 Kilometer langen Strecke der Ostwestlinie der Reichsautobahnen durch Sachsen begrüßen zu können. Ganz Sachsen sei mit Stolz und Freude erfüllt, daß hier ein so bedeutendes Stück des gewaltigen Werkes des Führers dem Verkehr übergeben werden könne. Diese Autobahn quer durch Sachsen sei nur eines der zahllosen sichtbaren Beispiele des deutschen Wiederaufstieges. Als Vertreter der Obersten Bauleitung Dresden schilderte anschließend Reichsbahn-Oberrat Claußnitzer, wie das große Werk unter Einsatz der besten Kräfte aller Mitarbeiter errichtet wurde.

Mit einer Minute stillen Gedenkens ehrten sodann die Anwesenden, während leise das Lied vom guten Kameraden erklang, die sieben Volksgenossen, die beim Bau der Straße verunglückt sind.

Nach dem Werkspruch eines Arbeiters der Reichsautobahn sprach der Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Dr. Todt, der dem Führer die Fertigstellung der Reichsautobahn Dresden—Meerane meldete. Mit dem heutigen Fest der Eröffnung feierten wir im Straßenbau zugleich den Geburtstag der Reichsautobahnen; denn am Sonntag jähre sich zum vierten Male der Tag, an dem das nationalsozialistische Reichskabinett den Beschluß faßte, die Reichsautobahnen zu bauen.

Der Führer spricht

Unter minutenlangen Beifallsstürmen trat sodann der Führer vor das Mikrophon. Mit größter Spannung folgten die Massen der Rede des Führers, die immer wieder von begeisterter Zustimmung unterbrochen wurde. Brausend rauschte der Beifall auf, als der Führer den Arbeitern für ihren Einsatz dankte und das unaufhörliche Wachsen des gigantischen Werkes der Reichsautobahnen, das niemals vergehen wird, schilderte.

Nach dem gemeinsamen Gesang des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes bestieg der Führer unter Jubelstürmen seinen Wagen, um mit seiner Begleitung, sowie den Arbeiterabordnungen, die ihm in 20 Schnell-Lastwagen folgten, und den Ehrengästen über die Bahn zu fahren.

Triumphfahrt nach Meerane

Die Arbeitsmänner der Autobahn sind auf der Fahrt des Führers über die neue Strecke seine Ehrengäste. Sie folgen vor allen anderen an erster Stelle. Glückliche und stolze Gesichter sieht man. Man erkennt, daß es diesen Arbeitern der Faust schönster Lohn ist, hinter ihrem Führer als erste auf dieser neuen Bahn zu fahren. Mehr als eineinhalb Millionen Menschen sind es, die nach polizeilicher Schätzung die Autobahn umsäumen und die den Führer grüßen. Dazu kommen die vielen Tausende von SA.-Männern, die die ganze 100 Kilometer lange Strecke Spalier bilden. Mit unendlicher Liebe haben die Arbeiter der Autobahn die Brücken geschmückt und Fahnenmasten errichtet. Da grüßen Spruchbänder den Führer, und von den Brücken ertönen die Fanfaren und Trommeln der HJ. und des Jungvolks, die hier Aufstellung genommen haben. Fast vier Stunden dauert die Fahrt, bis das letzte Schild von Meerane verkündet: Ende der Autobahn, noch 1000 Meter. Noch einmal fährt der Führer vorbei an den Gliederungen aus der Umgebung von Meerane und grüßt zum Abschied. Dann ist das große Erlebnis vorbei. Aber es dauert noch Stunden um Stunden, bis die Massen, die Gliederungen und Sperrmannschaften wieder in ihren Standort zurückgekehrt sind.

Bischof bricht Konkordat

Unterlagen für Auslandshetze geliefert

Vor der 2. Großen Strafkammer des Landgerichts Frankenthal hatte sich der 67jährige katholische Pfarrer, Dekan und Geistliche Rat Joseph Schröder aus Deidesheim wegen übler Nachrede zu verantworten. Das Gericht verurteilte den Angeklagten, dem es sein hohes Alter und seine bisherige Straffreiheit als mildernden Grund anrechnete, zu einer Geldstrafe von 200 Mark.

Die Verhandlung gewann dadurch an Bedeutung, daß die üble Nachrede sich gegen den Gauleiter der Saarpfalz Josef Bürckel richtete. Eine geradezu sensationelle Wendung erhielt sie durch die Zeugenvernehmung des Bischofs von Speyer, Dr. Ludwig Sebastian.

Der höchste geistliche Würdenträger der Saarpfalz mußte auf Vorhalten des als Nebenklägers zugelassenen Gauleiters Bürckel und nach Verlesung der Dokumente eingestehen, daß er im April 1935 an den Kardinal-Staatssekretär Pacelli in Rom nachweislich unzutreffende Berichte über innerdeutsche Angelegenheiten berichtet und sich damit eines schweren Bruches des Konkordats schuldig gemacht hat. Darüber hinaus mußte der Bischof von Speyer die zunächst von ihm abgestrittene Urheberschaft an einer anonymen Postkarte, auf der die Worte „Lügner, Lump und Verleumder" vorkommen, zugeben.

Diese gerichtsnotorischen Feststellungen, die der Gauleiter zur Abwehr der von der römisch-katholischen Kirche immer wieder in alle Welt verbreiteten Konkordatsverletzungen von deutscher Seite treffen mußte, wirkten so ungeheuerlich, daß der eigentliche Gegenstand der Verhandlungen darüber fast völlig zurücktrat.

Der Verhandlung lag folgender Tatbestand zugrunde: Im April dieses Jahres hatte der Angeklagte von der Kanzel seiner Pfarrkirche eine Erklärung verlesen, die — von den 18 katholischen Dekanen der Diözese Speyer verfaßt und unterzeichnet — wahrheitswidrig behauptete, Gauleiter Bürckel habe den Bischof von Speyer in einer im März in Kaiserslautern gehaltenen Rede „in unwürdiger Weise behandelt". In dieser Rede befaßte sich Gauleiter Bürckel mit der Gemeinschaftsschule und behandelte dabei den politischen Katholizismus. Alle die Ausführungen, die Gauleiter Bürckel gegen die Hetzer im geistlichen Gewande und gegen die politischen Geschäftemacher der katholischen Kirche gemacht hatte, bezog der Angeklagte auf den Bischof von Speyer. Nach den Feststellungen des Staatsanwalts geschah dies ausschließlich, um dem überzeugenden Bekenntnis der saarpfälzischen Bevölkerung zur Gemeinschaftsschule das „Nein" der kirchlichen Stellen entgegenzusetzen und so einen Keil in die durch die Abstimmung bekundete Volksgemeinschaft zu treiben. Obwohl der Vertreter der Anklage es als ganz unmöglich bezeichnete, aus den Ausführungen des Gauleiters einen Vorwurf oder eine unwürdige Behandlung des Bischofs herauszukonstruieren, blieb der geständige Angeklagte bei seiner Behauptung. Allen Versuchen des Vorsitzenden, nach dem erschütternden Ergebnis der Beweisaufnahme eine Ehrenerklärung für Gauleiter Bürckel abzugeben, dem an einer Bestrafung des Angeklagten nichts lag, setzte der Angeklagte verstockt die stereotype Erklärung entgegen, daß ihm eine Beleidigung des Gauleiters ferngelegen habe, daß er sich aber vor seinen Bischof stellen müsse.

Bezeichnend für das Verhalten des Angeklagten war die Feststellung, daß er die Rede des Gauleiters überhaupt nicht gehört hatte. Er hat aber die Erklärung nach seinen eigenen Aussagen mit verfaßt und unterzeichnet, „weil ihn die Leute gefragt hätten, ob denn nichts gegen die kränkenden Aeußerungen des Gauleiters getan würde" (!).

Die Vernehmung des Bischofs

In der Beweisaufnahme wurde als erster Zeuge der Bischof von Speyer, Dr. Ludwig Sebastian, vernommen. Er bekundet, daß er die Rede in der Zeitung nachgelesen habe. Er habe geglaubt, mit seinem Kampf für die Bekenntnisschule im Rechte zu sein, und er habe es als unwürdig empfunden, wenn er zur Rechenschaft gezogen werde, ohne daß er Gelegenheit zur Verteidigung gehabt habe. Auf die Frage des Vorsitzenden, welche Aeußerungen ihm unwürdig erschienen seien, verliest der Bischof aus Aufzeichnungen fast die gleichen Stellen, die auch der Dekan nannte und die sich sämtlich mit den nur zu oft und durch zahlreiche Gerichtsurteile festgestellten politischen Hetzreden katholischer Geistlicher befassen, die sich dabei der schlimmsten und gemeinsten Verleumdungen und Verdrehungen schuldig gemacht haben.

Drei Fragen des Gauleiters

Der Nebenkläger, Gauleiter Bürckel, faßt den Inhalt der gegen ihn erhobenen Vorwürfe in folgende drei Fragen zusammen: Habe ich die nationale Zuverlässigkeit des Bischofs in Frage gestellt? Habe ich ihn beschuldigt, sich in innerpolitische Angelegenheiten gemischt zu haben? Und habe ich das Konkordat verletzt? Diese Fragestellung ergab sich einwandfrei aus den Auslassungen des Angeklagten, den Zeugenaussagen des Bischofs sowie aus einer Predigt, die dieser nach der Durchführung der elterlichen Befragung in der Sache der Gemeinschaftsschule gehalten hatte. Der Nebenkläger verweist dann auf seine ständigen Bemühungen, zum Frieden zwischen den staatlichen und kirchlichen Behörden seines Gaues zu kommen. Er erinnerte an seinen Vorschlag an die beiden Bischöfe von Speyer und Trier, daß in den Kirchen kein Wort gegen Partei und Staat gesprochen, durch ihn dagegen verboten werde, einen Angriff gegen die Kirche zu richten und daß er sich bereit erklärt habe, jeden ohne Ansehen der Person aus seinem Amt zu entfernen, der gegen diesen Erlaß verstoße.

Dieser Vorschlag sei nicht durch ihn, sondern durch die Bischöfe zum Scheitern gebracht worden. Er sei den Bischöfen stets weit entgegengekommen. Er habe es allerdings ablehnen müssen, dem landesverräterischen Pfarrer Weber von Ballweiler, der als Separatist nach Frankreich geflüchtet sei, das Gehalt ins Ausland nachzuschicken.

Bei dieser Gelegenheit sei noch darauf hingewiesen, daß der Bischof die nachfolgende Stelle der Bürckel-Rede als Beleidigung empfand: „Schließlich darf ich ergebenst bemerken, daß unsere Diözesanbischöfe sowie alle ihre ersten Mitarbeiter meines Wissens gleichfalls die Gemeinschaftsschule besuchten, ohne daß bisher die genannten Herren auf Grund eigener Erfahrung sich gegen die christliche Gemeinschaftsschule wandten." Mit Nachdruck erklärt der Gauleiter: „Ich denke nicht daran, in meinem Gau einer protestantischen Schule einen katholischen Lehrer und einer katholischen Schule einen protestantischen Lehrer zu geben."

Aber auch nicht alles sagen

Die Verhandlung nimmt nun eine sensationelle Wendung, als der Gauleiter an den Bischof die Frage richtet, warum er sich nicht durch die Bekanntgabe der Tatsache beleidigt gefühlt habe, daß in einem Auto des Ordinariats, das einen Unfall in der Nähe von Kandel hatte, das Konzept einer Instruktion an die katholische Jugend über das Verhalten bei gerichtlichen Vernehmungen gefunden wurde, in dem die absolut unmoralische Aufforderung enthalten war: „Du sollst nicht lügen, du darfst aber auch nicht alles sagen." In diesem Zusammenhang wird die Frage der Messediener-Vereine aufgeworfen.

Der Bischof erklärte dazu, daß er keine Messedienervereine kenne und daß er von dem Autounfall erst durch die Zeitung erfahren habe. Zunächst bestritt er ferner, daß es sich um ein Auto des Ordinariats gehandelt habe. Der Entwurf sei ihm nicht bekannt gewesen.

Auf die sehr präzise Frage des Vertreters des Nebenklägers muß der Bischof zugeben, daß das Auto dem Amt gehörte, das die Pflicht hatte, die katholische Jugend zu betreuen, und daß dieses Amt zum bischöflichen Ordinariat gehört.

Der Nebenkläger erwähnt dann die Tatsache, daß schon seit Jahren, wenn irgendwelche Maßnahmen gegen die politische Betätigung der Kirche unternommen wurden, eine Hochflut von anonymen Schreiben, die alle aus der gleichen Feder und alle aus Speyer herrührten, bei den Staatsstellen und auch bei völlig unbeteiligten und völlig unpolitischen Personen einliefen.

Er richtete schließlich an den Bischof die Frage, wie er zu diesen Briefen stehe. Der Bischof erklärt dazu erregt: „Ich weiß von diesen Briefen nichts und lehne sie ab!" Nebenkläger: „Schreiben Sie auch Karten ohne Unterschrift?" Zeuge: „Nein, wenn ich Karten schreibe, dann setze ich auch meinen Namen darunter".

Nebenkläger: „Haben Sie noch im Januar 1937 eine anonyme Karte, in der die Ausdrücke ‚Lügner, Schuft und Verleumder' vorkommen an einen gewissen Schmitz Expper geschrieben?"

Der Nebenkläger weist eine Karte vor: „Ich wollte nur feststellen, daß der Bischof selbst einmal eine anonyme Karte mit Ausdrücken geschrieben hat, die nicht der kanonischen Sprache angehören."

Gauleiter Bürckel erklärt hierzu, daß die Karte an einen gewissen Schmitz-Expper gerichtet gewesen sei, der seit Jahren den Bischof des Verrats an dem Separatistenhäuptling Heinz Orbis bezichtige.

Greuelmärchen des Dr. Sebastian

Unter atemloser Spannung richtete Nebenkläger Gauleiter Bürckel die nächste Frage an den Bischof:

„Haben Sie einer auswärtigen Macht Briefe über deutsche innerpolitische Dinge geschrieben?" Der Bischof von Speyer Dr. Sebastian verweigert die Aussage.

Nebenkläger: „Haben Sie telephonisch einem Regierungsbeamten gegenüber erklärt, wenn Ihr Hirtenbrief zum Versand nach Amerika nicht freigegeben werde, würden Sie an Ihre Freunde in Nordamerika und Rom berichten?" Zeuge: „Nein." Nach Benennung des betreffenden Beamten als Zeugen gab der Bischof das telephonische Gespräch und die Tatsachen zu, daß er des öfteren Schreiben an seine Freunde in Amerika schickte. Im besonderen gab er zu, daß er gezwungen gewesen wäre, ihnen mitzuteilen, warum er ihnen diesmal die Hirtenbriefe nicht schicken könne.

Spanien-Debatte im Unterhaus

Chamberlain anerkennt die deutsche Haltung

Im englischen Unterhaus fand eine außenpolitische Aussprache statt, in der erstmals Neville Chamberlain als Ministerpräsident sprach. Chamberlain beschränkte sich auf einige Ausführungen über die Lage in Spanien. Er sagte u. a., die britische Regierung sei zwar genötigt gewesen, ihre Unzufriedenheit mit den Fehlschlägen des Nichteinmischungsplanes auszudrücken, es sei jedoch auch wahr, daß die Nichteinmischung fortgesetzt worden sei, und daß das Nichteinmischungsabkommen fortbestehe. Er hoffe, daß es nicht phantastisch sei, wenn man glaube, daß diese Politik bis zum Ende fortgesetzt werden könne. Die Lage sei ernst, aber nicht hoffnungslos.

Und obwohl es wahr sein möge, daß verschiedene Länder oder Regierungen es wünschten, daß die eine oder andere Seite in Spanien gewinne, gebe es doch kein Land oder keine Regierung, die einen europäischen Krieg zu erleben wünschten. Da dies so sei, müsse man einen kühlen Kopf bewahren und nichts tun oder sagen, was ein Unglück beschleunigt herbeiführen würde, das jeder zu vermeiden wünsche. Man müsse erkennen, daß, solange der Kampf andauere, sich Zwischenfälle notwendigerweise ereignen müßten, die fremde Mächte berührten.

Chamberlain erklärte weiter, daß die Lage notwendigerweise zu Anklagen führe, daß nicht unparteiisch verfahren werde und zu Gegenbeschuldigungen und solch bedauerlichen Zwischenfällen wie dem „Deutschland"-Zwischenfall. (Zuruf eines Labour-Abgeordneten: „Und die Beschießung von Almeria!") Chamberlain: „Gut, und die Beschießung von Almeria."

Er wolle nicht den „Leipzig"-Zwischenfall behandeln. Die deutschen Offiziere des Schiffes seien davon überzeugt, daß es unbestreitbare Beweise dafür gebe, daß sie zum Gegenstand von Torpedo-Angriffen gemacht worden seien. Er schließe die Möglichkeit eines Fehlers nicht aus. Er wisse, daß im Laufe des Weltkrieges viele britische Marineoffiziere geglaubt hätten, daß sie Torpedobahnen gesehen hätten, wobei man später aber beweisen konnte, daß es sich nicht um Torpedos habe handeln können. Deswegen denke man nichts Schlechtes von den Offizieren. Sie seien vollständig aufrichtig.

Unter diesen Umständen scheint die Maßnahme, daß man die Schiffe nicht mehr länger den Gefahren solcher Zwischenfälle aussetzen will, vernünftig. Sie sollte daher nicht feindschaftlich kritisiert werden. Ich möchte sogar noch ein wenig weiter gehen. Wenn ich daran denke, welche Erfahrungen die deutsche Flotte hat machen müssen, wenn ich an den Verlust an Menschenleben und die Verstümmelung von Mannschaften auf der „Deutschland" denke sowie an die natürlichen Gefühle der Empörung und Entrüstung, die durch solch einen Zwischenfall hervorgerufen werden können, muß ich feststellen, daß meiner Ansicht nach die deutsche Regierung, indem sie lediglich ihre Schiffe zurückgezogen und festgestellt hat, daß dieser Zwischenfall damit abgeschlossen sei, ein Maß von Mäßigung gezeigt hat, das wir alle anerkennen.

Auf jeden Fall bedeutet das Verschwinden der deutschen und italienischen Schiffe aus der Flottenkontrolle, daß es keine weitere Gefahr von Zwischenfällen dieser Art mehr gibt. Chamberlain schloß mit einer Mahnung an die Abgeordneten, sich in der Debatte Mäßigung aufzuerlegen: „Ich habe gelesen, daß es auf hohen Bergen mitunter einen Zustand gibt, bei dem eine unvorsichtige Bewegung oder auch nur ein plötzlicher lauter Ausruf eine Lawine hervorrufen kann. Das ist genau der Zustand, in dem wir uns heute befinden. Ich glaube jedoch, daß, obwohl der Schnee sich in einer gefährlichen Lage befindet, er sich noch nicht zu bewegen begonnen hat. Wenn wir alle Vorsicht, Geduld und Zurückhaltung üben, können wir vielleicht noch in der Lage sein, den Frieden der Welt zu retten." (Lebhafter Beifall.)

Eden über Englands Haltung

Im weiteren Verlauf der außenpolitischen Aussprache im Unterhaus sprach auch Außenminister Eden. Bei der Behandlung der mitteleuropäischen Fragen verteidigte er zunächst die Aufrüstung Englands. „Unsere Waffen", so sagte er u. a., „werden niemals in einem Angriffskrieg gebraucht werden oder für Zwecke, die nicht mit der Völkerbundssatzung oder dem Kelloggpakt übereinstimmen."

Eden behandelte darauf die Arbeit des Völkerbundes und erklärte, er habe nur auf die Worte hinzuweisen, die kürzlich der türkische Premierminister brauchte, der anerkannt habe, daß der Völkerbund ein wertvolles Instrument für die Regelung internationaler Streitigkeiten sein könne.

Dann wandte sich der Redner der spanischen Frage zu, die die schwierigste und ernsteste Angelegenheit sei, die heute erörtert werde. Er wünsche festzustellen, daß es seiner Ansicht nach bei gutem Willen der Völker keinen Grund gebe, warum das vorhandene Nichteinmischungssystem nicht funktionieren solle. „Wir sind zur Zeit in enger Beratung mit der französischen Regierung über die künftige politische Linie, die verfolgt werden soll. Es ist selbstverständlich von Wichtigkeit, zu wissen, wie die Haltung der deutschen und italienischen Regierung sein wird. Wir stellen Nachfragen an, und es scheint, als ob die deutsche und italienische Regierung an dem System wieder teilnehmen werden, mit Ausnahme der Flottenkontrolle. Diese Angelegenheiten werden weiter verfolgt werden müssen.

Zum „Leipzig"-Zwischenfall erklärte Eden, die britische Regierung bedauere es, daß es nicht möglich gewesen sei, ein Abkommen in dieser Frage zwischen den vier Mächten zu erreichen. Es habe nicht an Versuchen gefehlt, aber es habe eine echte Meinungsverschiedenheit bestanden. Die Haltung Englands schließe keinen Zweifel an der Aufrichtigkeit der deutschen Offiziere der „Leipzig" ein. Es sei eine bedauerliche Tatsache, daß als Ergebnis des „Leipzig"-Zwischenfalles das am 12. Juni erzielte Werk gemeinsamer Konsultation zerstört worden sei. Unvermeidlicherweise sei die Lage infolgedessen schwieriger geworden als vorher. Ueber das Ergebnis der Verhandlungen mit den Franzosen könne er sich nicht vorher äußern, jedoch verfolge die britische Regierung das gleiche Ziel wie bei Beginn des Streites, nämlich die Verhinderung der Ausbreitung des Konfliktes.

Es könne sein, daß trotz aller Anstrengungen die Nichteinmischungspolitik sich nicht aufrechterhalten lasse. Hieran wolle er aber nicht denken, bevor nicht der Meinungsaustausch mit der französischen Regierung beendet sei und bevor die Möglichkeiten der Lage nicht genügend überprüft seien. Die britische Regierung werde die Nichteinmischungspolitik nicht aufgeben, weil sie die Gefahren erkenne, die sich hinter der Aufgabe einer solchen Politik verbergen. Das heiße aber nicht, daß man Frieden um jeden Preis wolle.

Das Haus lehnte dann einen liberalen Abänderungsantrag zum Haushalt des Außenministeriums mit 157 gegen 86 Stimmen ab.

Vorher hatte Lloyd George höchst unsachliche Angriffe gegen Deutschland und Italien gerichtet. Eden nahm auch zu den Behauptungen Lloyd Georges Stellung, wobei er bemerkte, Lloyd George habe Sowjetrußland „wohlweislich im Hintergrund gehalten". Es bestehe aber kein Zweifel darüber, daß die Lieferungen von Kriegsmaterial, Flugzeugen, Tanks usw., die den Valencia-Bolschewisten von seiten Sowjetrußlands zugegangen sind, in der Tat sehr umfangreich seien.

Nebenkläger: „Haben Sie an Mundelein geschrieben?" Zeuge: „Nein."

Nebenkläger: „Haben Sie einen Brief nach Rom geschrieben, der Stahlhelm sei im Saargebiet verboten, und im Wald von Saarbrücken sei SA. zusammengezogen worden, weil der Stahlhelm putschen wolle?" Zeuge: „Das kann ich nicht sagen. Ich glaube auch nicht, daß ich das geschrieben habe."

Darauf tritt der Nebenkläger vor und legt dem Zeugen eine Photokopie eines an den Kardinal-Staatssekretär Pacelli gerichteten Briefes vom 15. April 1935 vor, den der Bischof mit den Worten anerkennt: „Ich habe nicht gemeint, daß ich so etwas geschrieben hätte."

Nebenkläger: „Sind Sie wegen dieses Berichtes von Pacelli irgendwie zur Rechenschaft gezogen worden, weil er einen Konkordatsbruch darstellt?"

Zeuge: „Ich erinnere mich nicht!"

Der Nebenkläger stellt darauf fest, daß es sich nicht nur um innenpolitische Dinge handelt, sondern daß hier offensichtlich Greuelmärchen an das Ausland berichtet wurden, die Greuelmärchen, die man dann im „Osservatore Romano" wiederlesen konnte. Er stellt weiter fest, daß man uns Konkordatsbruch vorwirft, während das Konkordat tatsächlich fortgesetzt von der anderen Seite, nämlich von der Kirche gebrochen wurde.

Als Zeuge sagt dann Gauleiter Bürckel aus, daß er in seiner Kaiserslautener Rede den Bischof sehr maßvoll behandelt habe, daß er geflissentlich verschwiegen habe, daß der Bischof innerpolitische Angelegenheiten entstellt nach Rom berichtete und daß jeder sonntägliche Hirtenbrief ein Eingriff in die innerpolitischen Angelegenheiten Deutschlands sei, der schon Montag in der Auslandspresse wiedergegeben werde. Er habe ausdrücklich anerkannt, daß der Name des Bischofs in der Separatistenzeit einen anständigen Klang gehabt habe. Der Gauleiter wies dann darauf hin, daß der Bruch des Konkordats durch den Bischof gerade zu einem Zeitpunkt erfolgte, als die Saarpfalz alle Kräfte auf den wirtschaftlichen Wiederaufstieg verwenden mußte.

Tatbestand des Landesverrats erfüllt

Der Staatsanwalt unterstreicht, daß der Gauleiter, da er diese den Tatbestand des Landesverrates erfüllenden Vorfälle nicht erwähnt hat, den Bischof außerordentlich rücksichtsvoll behandelt habe.

Darauf wird der Gauleiter und auch der Bischof von Speyer vereidigt, der dabei den Vorbehalt macht, daß er nur diejenigen seiner Aussagen beschwören könne, an die er sich erinnere.

Nach dem Plädoyer des Staatsanwaltes versucht der Verteidiger das überraschende Ergebnis der Beweisaufnahme zunächst dadurch abzuschwächen, daß er den Brief des Bischofs an Pacelli als nicht ganz ernst zu nehmende Schreibereien eines alten Mannes hinstellte, sodann aber stellt er sich auf den Standpunkt, daß die katholische Kirche eine übernationale Macht und daß dieser Brief an Pacelli daher nicht an eine ausländische Macht gerichtet sei, die etwa gegen Deutschland arbeite. Der Verteidiger wiederholt noch einmal die Behauptung, daß das Konkordat verletzt worden sei.

Der Sinn des Konkordats

Diese zum mindesten merkwürdigen Auslassungen, über deren rhetorischen Wert keine Zweifel mehr bestehen können, veranlassen den Nebenkläger, auf den Sinn und das Ergebnis des Prozesses noch einmal einzugehen. Er setzte sich insbesondere mit der Frage auseinander, ob man in rein politischen Fragen den Vatikan als ausländische Macht ansehen kann. Er stellte die Frage, ob es einen Sinn hätte, daß sich der Vatikan von seinen Bischöfen über innerpolitische Fragen unterrichten und offenkundige Greuelmärchen liefern lassen kann, wenn er sich nicht selbst als eine politische Macht ansehen würde. „Das Konkordat ist unter der selbstverständlichen Voraussetzung vom Staat geschlossen worden", fuhr der Nebenkläger fort, „daß die Kirche lediglich in der Erfüllung ihrer seelsorgerischen Aufgaben geschützt und der Korrespondenz zwischen Vatikan und Bischöfen lediglich zum Schutz des bischöflichen Hirtenamts Freiheit zugesichert ist.

Wenn es sich nun aber heute herausstellt, wie dieser Schutz des Hirtenamtes von den Bischöfen und dem Vatikan — denn der Herr Bischof hat selbst zugegeben, daß sein Brief vom Vatikan in keiner Weise gerügt worden ist — mißbraucht worden ist, so muß ich feststellen, daß hohe Vertreter der Kirche von Anfang an das Konkordat gebrochen haben.

Zum Beweis dafür, daß der Vatikan sich tatsächlich gegenüber Deutschland als auswärtige Macht, und zwar in einem in diesem Falle ausgesprochen feindlichen Sinne betätigt hat, gab der Gauleiter eine kurze Darstellung eines Besuches bei Kardinal-Staatssekretär Pacelli: Drei katholische Vertrauensmänner machten während der Zeit der Saarabstimmung bei Kardinal-Staatssekretär Pacelli einen Besuch. Dabei ist diesem ein kleines Mißgeschick unterlaufen, indem er einen der Anwesenden mit dem berüchtigten Separatisten und Landesverräter Johannes Hofmann verwechselte. Gleich beim Eintreffen hielt er dem vermeintlichen Hofmann entrüstet vor, daß das, was hier geredet werde, vertraulich sei. Hofmann dürfe nicht wie das letztemal die Dinge in seine Zeitung bringen. Sonst sehe er sich gezwungen, die Ausführungen der „Saarpost" im „Osservatore Romano" zu dementieren. Der Nebenkläger setzte sich weiter mit der Frage auseinander, ob bei der Einführung der Gemeinschaftsschule im Gau Saarpfalz das Konkordat verletzt worden sei.

„Artikel 23 des Konkordats", so erklärte der Gauleiter, „sichert die konfessionelle katholische Schule. Diese Rechtsschutzbestimmung entfällt aber, wenn die katholischen Eltern, wie dies im Gau Saarpfalz geschehen ist, einmütig die christlich-deutsche Gemeinschaftsschule wünschen. Schließlich gibt es ja im Konkordat keine Bestimmung, die die Einrichtung von Gemeinschaftsschulen verbietet."

Das Konkordat sei davon ausgegangen, daß sich der Staat nicht in die kirchlichen, die Kirche nicht in staatliche Dinge mischen dürfe. Was aber sei es anders als eine Konkordatsverletzung, wenn der Bischof von Speyer wahrheitswidrig an Staatssekretär Pacelli schreibe, die Gauleiter seien in München gegen die Kirche scharfgemacht worden, wenn dieser Greuelmärchen von der Zusammenziehung der SA. im Walde von Saarbrücken an der gleichen Stelle bringe. Durch solche unwahren Berichte sei ja auch der Fall Mundelein entstanden. Wenn heute der Bischof seine Hirtenbriefe regelmäßig nach Amerika, angeblich an die Wohltäter in Deutschlands ärgster Notzeit schicke, sei das unerträglich.

Gauleiter Bürckel betont zum Schluß, daß ihm an einer Bestrafung des Dekans nichts liege und daß es für ihn nur darauf ankam, einmal an Gerichtsstelle nachzuweisen, welch falsches Spiel von den Feinden des nationalsozialistischen Staates getrieben wird. Es sei nun an der Zeit, daß man Ruhe gebe. Das deutsche Volk wolle Arbeit, Brot und Frieden, und wenn es dazu bete, dann sei das recht.

In der Geschichte der Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche wird die Verhandlung in Frankenthal ein lehrreiches Beweisstück bleiben.

*

Wohl noch niemals sind die Methoden, mit denen politisierende Kirchenbeamte ihren politischen Einfluß zu behaupten und durchzusetzen versuchen, so schonungslos enthüllt worden. 18 Dekane, von denen einer für alle verurteilt wurde, stellen sich schützend vor ihren Bischof, dem nichts daran liegt, zum Frieden zwischen Staat und Kirche beizutragen, der sich eine selbstverständliche nationale Haltung als Verdienst anrechnet und der sich trotzdem nicht scheut, in unerträglicher Weise die unberechtigten Ansprüche seiner Kirche den berechtigten Interessen des Staates, die für diesen eine Lebensnotwendigkeit bedeuten, voranzustellen. Und das gegen einen Mann, der seit Jahren kein anderes Ziel als den Frieden zwischen Staat und Kirche anstrebt und der in Rücksicht auf diesen Frieden bis an die Grenzen des Erträglichen geschwiegen hat. Der Prozeß von Frankenthal ist ein weiteres Beispiel dafür, wie weit sich die Kirche bei ihren Machtansprüchen von ihrer eigentlichen Aufgabe entfernt hat und wie wenig sie geneigt ist, dem Gebot Gottes gehorchend, den guten Willen zu beweisen, der die Voraussetzung zum Frieden unter den Menschen ist.

Haftbefehl gegen Bekenntnispfarrer

Ungehorsam gegen staatliche Anordnungen.

Um umlaufenden Gerüchten entgegenzutreten, wird amtlich folgendes bekanntgegeben:

Der sog. Rat der altpreußischen Union hatte in einer Sitzung des Brüderrates beschlossen, entgegen der Verordnung des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern vom 18. 2. 1937 die Pfarrer zur öffentlichen Bekanntgabe von Kirchenaustritten aufzufordern. Auf Grund dieser Widersetzung gegen staatliche Anordnungen wurde gegen vier an der Beschlußfassung Beteiligte, nämlich gegen die Pfarrer Jacobi und Niesel, Assessor Dr. Ehlers und von Arnim-Lützlow, sämtlich aus Berlin, vom zuständigen Richter Haftbefehl erlassen.

Gegen zwei weitere Berliner Geistliche, die am Sonntag, dem 20. Juni, auf Grund dieses Beschlusses und entgegen dem Verbot Kirchenaustritte bekanntgaben, wurde ebenfalls Haftbefehl erlassen. Ein weiterer Geistlicher entzog sich der Verhaftung durch die Flucht.

Ein klarer Trennungsstrich

Kein Paktieren mit dem Bolschewismus.

Im Rahmen des mainfränkischen Gautages sprach Reichsminister Dr. Frank im festlich geschmückten Goethesaal zu Würzburg auf einer Kundgebung des Gaurechtsamtes des NSRB. Main-Franken. „Adolf Hitler", so führte der Reichsminister u. a. aus, „ist heute der Repräsentant aller anständigen Menschen unter den Völkern der Welt. Aber unsere Bereitschaft zur Verständigung mit den übrigen Staaten geht nicht so weit, daß wir die Grundsätze der Nationalsozialistischen Partei, die Ideen des Nationalsozialismus verleugnen. Hier schließen wir mit niemandem Kompromisse. Der Schöpfer schuf Völker und Rassen und will, daß diese Völker ihrer Rasse und Eigenart gemäß sich offenbaren." Dann ging der Minister auf den Sinn der Nürnberger Rassegesetz, auf die Erfolge der nationalsozialistischen Bodenpolitik, auf die Erfüllung der Arbeit mit neuem Inhalt und die Beseitigung des Standesdünkels ein, alles Tatsachen, die vom Ausland wider besseres Wissen oft genug mißdeutet wurden. Der Reichsminister erklärte dann bezüglich der Haltung des Auslandes gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland:

„Das heutige Moskau ist die Zentrale eines international organisierten Verbrechertums. Zwischen den Repräsentanten der Kultur und der Unkultur muß ein Strich gezogen werden. Wir würden die Opfer der Bewegung verraten, wenn wir mit dem Bolschewismus paktieren würden. Wir Nationalsozialisten wünschen nichts sehnlicher, als daß auch in Spanien die bolschewistischen Horden überwunden werden und ein freies Volk ersteht. Die Opfer der „Deutschland" müßten eine Bindung herstellen zwischen allen anständigen Völkern Europas. Sie sind gefallen für die Kulturgüter Europas.

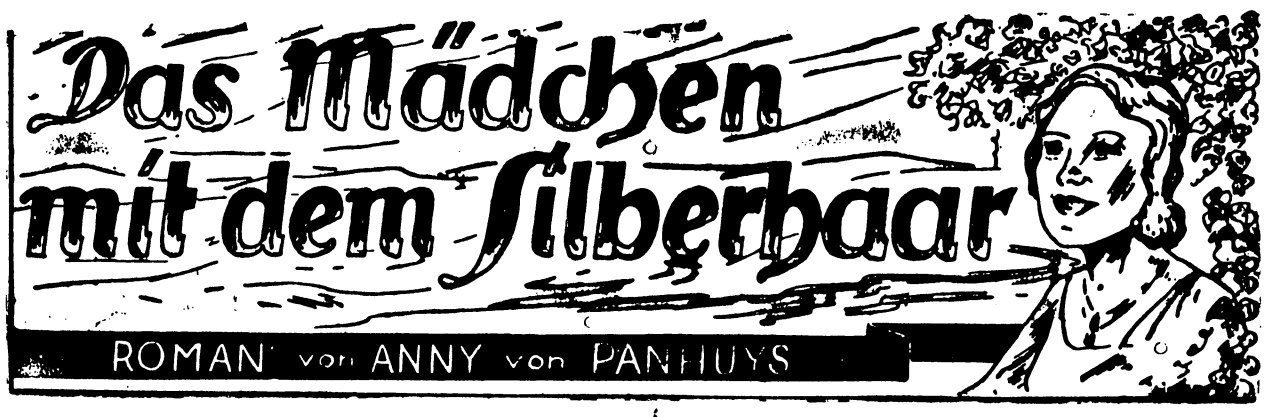
Des weiteren sind wir gegen alle Spaltungen im Innern. Wir wollen keinen konfessionellen Hader und keinen konfessionellen Egoismus. Nicht gegen die Kirche ist unsere Abwehr gerichtet, sondern nur gegen die politisierende Geistlichkeit. Niemals werden wir dulden, daß im Deutschland Adolf Hitlers jemand anders regiert als der Führer."

Reichskriegertag in Kassel

Empfang von Bundesführer Oberst Reinhard. — Zahlreiche Abordnungen eingetroffen.

Kassel steht schon ganz im Zeichen des Reichskriegertages. Neben Ehrenabordnungen der Marine und der Luftwaffe, die zwei Offiziere und zehn Mann vom Hindenburg-Geschwader entsandt hat, ist zum erstenmal die SS.-Verfügungstruppe auf dem Reichskriegertag erschienen, die zum Empfang von Bundesführer Oberst a. D. SS.-Obergruppenführer Reinhard angetreten war. Nach dem Eintreffen der verschiedenen Abordnungen beendeten eine Festaufführung des Frontkämpferdramas „Die endlose Straße" im Staatstheater und ein Fackelzug der Kreisverbände Kassel-Stadt und Kassel-Land des Deutschen Reichskriegerbundes, der vom Bundesführer vor dem Staatstheater abgenommen wurde, den ersten Tag des diesjährigen Reichskriegertages.

2. Beilage zu Nr. 76 der „Brockauer Zeitung“
Sonnabend, den 26. Juni 1937.



15] Nachdruck verboten.

Nähkathrin erwiderte leise: „Ihre Mutter war so schweigsam, gnädige Frau. Keinen Namen hat sie genannt, niemand angeklagt; nur kurz bevor sie starb, huschte noch ein Name über ihre Lippen, aber Ihre Großmutter konnte ihn nicht verstehen. Sie war auch sehr stolz, Ihre Großmutter. Sie sagte: Ich will kein Geld erbetteln von einem Miserablen und mag nicht erforschen, wie er heißt. Das gibt nur schmutzige Wäsche.“ Sie sah Franziska treuherzig an. „Die Geschichte liegt weit zurück, und ich rate Ihnen, gnädige Frau, denken Sie möglichst wenig daran in Paris, sonst verderben Sie Ihrem Mann und sich nur die schöne Reise. Ihre Mutter ist lange tot, und das, was Sie vorhin sagten, müßte Sie eigentlich beruhigen. Denken Sie doch an das große Fenster in der Ewigkeit. Aber an dem Fenster steht nicht nur Ihre Großmutter, sondern neben ihr auch Ihre Mutter, und beide freuen sich zusammen, weil es Ihnen gut geht.“

Franziska lächelte unter Tränen.

„Hübsch haben Sie das gesagt, Kathrin, und jetzt möchte ich schlafen gehen; es kann spät werden, ehe mein Mann heute heimkommt. Ich fühle mich mit einem Male sehr müde.“

Als sie im Bett lag und nur noch die kleine grünbeschirmte Nachttischlampe brannte, sann sie über das traurige Schicksal ihrer Mutter nach, und mit dem Gedanken an sie fielen ihr die Augen zu. Aber ihr war es, als neigte sich eine schlanke schemenhafte Gestalt über sie, als hauche eine weiche sanfte Stimme: Mir geht es gut, mein Kind, schlafe du ruhig, ganz ruhig!

Am nächsten Vormittag trat Eva Zoll in Franziskas Büro der Radio-Radix.

„Kann ich dich ungestört sprechen, Fränze?“

Franziska nickte. „Natürlich! Mein Mann macht mit einem Geschäftsfreund aus Wien einen Rundgang durch den Betrieb, und ich habe augenblicklich keine sehr dringende Arbeit. Setze dich, Eva, und erzähle mir, was es gibt.“

Eva Zoll kramte in ihrer Tasche herum, murmelte: „So, da habe ich's ja!“ Sie wickelte aus einem Stück Zeitungspapier einen großen blauen Stein, legte ihn vor Franziska auf den Schreibtisch. „Gestern abend gab ihn mir mein Vetter, der Oberkellner vom ‚Einhorn‘. Der Stein wurde gestern beim Saubermachen auf der Galerie gefunden, er hatte sich unter einen Balken geklemmt. Mein Vetter erinnerte sich, daß ich damals nach dem Diadem gefragt habe und meinte, es könnte ein Stein daraus sein. Es ist vielleicht Unsinn, daß ich ihn dir bringe, aber weil das Diadem doch ein Andenken an deine Mutter gewesen, dachte ich, besser ist's, dir bleibt ein einziger Stein davon zur Erinnerung, als gar nichts.“

Die Herbstsonne lag in einem breiten flirrenden Streifen schräg über dem Schreibtisch und warf auf den erbsengroßen Stein wundersame Lichter. Helleres und dunkleres Blau strahlte sanft und doch kraftvoll immer wieder von neuem auf, wenn die Sonne darüber hinstrich.

Franziska nahm den Stein sorgfältig hoch.

„Natürlich ist's besser, ich besitze zum Andenken wenigstens den einen Stein als gar nichts von dem Diadem. Wie hübsch das Blau funkelt durch den Schliff!“ Sie lächelte die Freundin an. „Ich danke dir recht sehr, Evalein. Besuche uns, bitte, am Sonntag nachmittag darfst als Belohnung so viel Schlagsahne essen, bis dir schlecht wird.“

Eva lachte und ging dann an ihre Arbeit. Franziska aber dachte jetzt nicht daran, die vorhin abgebrochene Schreiberei wieder aufzunehmen. Der Stein hatte in ihr überaus lebhaft die Erinnerung an den Maskenball erweckt, und dadurch war mit einem Male alles, was sie schon beinahe überwunden geglaubt, wieder ganz lebhaft und deutlich geworden. Unheimlich deutlich.

Sie sah den Fremden, von dem sie nun wußte, daß er einmal ein berühmter Geiger gewesen, vor sich; sie fühlte, wie seine Arme sie umschlangen, sie spürte den Druck seiner Küsse auf ihren Lippen.

Ihr Herz klopfte stark; sie sprang von ihrem Stuhl hoch, dachte, es durfte doch nicht sein, daß ihr noch immer die Küsse auf den Lippen brannten, sie mit Verlangen quälten. Sie hatte doch ihren Mann, den sie gern hatte, den sie lieben wollte.

Warum quälte sie wieder der andere, dem sie gerade recht gewesen zu kurzem Spiel, der sich im Hotel unter falschem Namen gemeldet, und der längst nicht mehr daran dachte, daß er sie geküßt?

Sie legte die Fingerspitzen an die Schläfen. Sie fühlte ein Frösteln und sagte sich, daß es besser gewesen wäre, wenn der Stein verloren geblieben.

Es klopfte, und sie riß sich zusammen, rief herein. Prokurist Weller trat ein.

„Gnädige Frau, ich soll melden, daß der Herr Direktor gleich mit dem Besucher kommen wird.“

„Danke schön,“ nickte Franziska, und als sich die Tür hinter Weller geschlossen, entnahm sie ihrer Handtasche ein Spiegelchen, betrachtete sich eingehend, ob ihr auch keine Erregung mehr anzusehen wäre. Sie befahl sich: Ganz ruhig sein! Der Spuk von damals soll nicht mehr existieren, ich will meinen Mann lieben!

Sie lächelte sich gezwungen im Spiegel an, zupfte ihr Haar zurecht, und nun wurde auch schon die Tür geöffnet, ihres Mannes Stimme erklang: „Du erlaubst, liebe Fränze, daß ich dir Doktor Steinle aus Wien vorstelle; du weißt, er ist dort unser Großabnehmer.“

Franziska sah sich einem stattlichen dunkeläugigen Herrn gegenüber.

Sie lächelte liebenswürdig, lud zum Sitzen ein, freute sich, als ihr Mann sagte: „Meine Frau ist die tüchtigste Kraft der Radio-Radix, Herr Doktor. Wenn man etwas Geschäftliches über unser Werk wissen will, gibt sie wie ein Lexikon Auskunft.“

„Das ist ja ein Wunder, daß eine so schöne junge Frau so fleißig und strebsam ist,“ lobte der Wiener. Er lächelte: „Aber die gnädige Frau liebt trotzdem alles, was schöne Frauen lieben, vor allem wohl seltene Juwelen.“ Er deutete auf den blauen Stein, den Franziska vergessen hatte, fortzulegen. „Das ist ja ein ganz prachtvoller Saphir! Gestatten Sie, gnädige Frau, daß ich ihn näher betrachte?“

Franziska antwortete freundlich: „Natürlich, Herr Doktor, betrachten Sie ihn nur.“

Ihr Mann blickte sie forschend an. Er begriff nicht, was es mit dem Stein für eine Bewandtnis hatte, aber er mochte auch nicht in Gegenwart des Besuchers fragen.

Der drehte den Stein nach allen Richtungen, lobte: „Ein erlesenes Stück! Meine Frau schwärmt für Saphire, sie trägt nur solchen Schmuck.“

Er legte den Stein zurück, und dann sprach man vom Geschäft. Auch Franziska beteiligte sich lebhaft an der Unterhaltung, die um das Fernsehen ging, ein Gebiet, auf dem Franziska besonders beschlagen war, weil sie sich ja über alles, was mit dem Radiofach zusammenhing, so eingehend wie möglich unterrichtete.

Später fuhr man mit Doktor Steinle nach Hause, wo man in Gesellschaft von Frau Radix zu Tisch ging. Gegen Abend reiste der Besucher wieder ab, und erst, als sich das Ehepaar oben in seiner Wohnung allein befand, konnte Berthold Radix die Frage tun, die ihn seit dem Vormittag beschäftigte. Franziska gab wahrheitsgetreu Auskunft, wie es sich mit dem blauen Stein verhielt, setzte hinzu: „Doktor Steinle scheint allerdings nicht viel von Edelsteinen zu verstehen, sonst hätte er das Stückchen gefärbtes und geschliffenes Glas nicht für echt halten können.“

Ihr Mann nickte: „Es spielt sich ja mancher als Edelsteinkenner auf, der keine Ahnung davon hat.“ Er neigte sich zu ihr, flüsterte ihr ins Ohr: „Bewahre den Stein als Andenken gut auf, vergiß aber bald, was sonst für dich damit zusammenhängt. Ich kann es ja gar nicht erwarten, Fränze, daß du mir sagst, dein ganzes Herz gehöre nur mir, und es gäbe darin kein noch so winziges Restchen der Erinnerung an einen anderen Mann.“

Sie neigte bejahend den Kopf, aber sie schwieg, und er dachte traurig, weshalb ihm der Stein wieder einen Weg verbauen mußte, der schon beinahe frei gewesen war.

Den Stein hob Franziska tief unten in ihrer Schmuckkassette auf, in der schon allerlei hübsche Dinge lagen: Hochzeitsgeschenke und Gelegenheitsgeschenke von Mann und Schwiegermutter. Wenn sie keine Trauer mehr trug, wollte sie sich damit schmücken.

16.

Das Pariser Leben pulste stark und laut unter der beinahe sommerlich warmen Herbstsonne. Im Bois de Boulogne mischten sich schon gelbe und rotbraune Farbtöne in das Grün der Bäume, aber die Luft war lau und betörend. Weil er früher dort oft gewohnt, war Berthold Radix mit seiner Frau im Hotel Continental abgestiegen. Sie fuhren am Vormittag nach ihrer Ankunft durch das Bois, und er erklärte ihr: „Siehst du, hier vor dir, das ist der Mont Valérien, weiter drüben, dort, das ist die Anhöhe von Saint Cloud.“

Sie nickte. „Du, Bertel, es ist wie ein Traum, so mit dir allein und arbeitsfrei durch den sonnigen Vormittag zu fahren! Ich bin wie taumelig vor Freude, was ich jetzt alles kennenlernen werde. Die alten berühmten Schlösser, das Louvremuseum, Versailles, die Oper, das Montmartreleben und noch so vieles andere.“

Er lächelte sie an: „Das ist unsere zweite Hochzeitsreise, Fränze.“

Sie saßen Hand in Hand in dem offenen Auto, und plötzlich befiel Franziska das quälende Gefühl: Vielleicht ist meine Mutter vor langen Jahren auf denselben Wegen durch das Bois gefahren wie ich heute, und vielleicht hat auch ein Mann neben ihr gesessen, und sie hat gelächelt und sich ihres jungen Lebens gefreut, wie ich mich des meinen freue.

Ihr Mann fragte: „Was ist dir, Fränze? Du siehst mit einem Male so traurig aus.“

Sie riß sich zusammen. Hatte nicht Nähkathrin ihr geraten, sie solle denken, an dem großen Fenster der Ewigkeit stände nicht nur die Großmutter, sondern auch ihre Mutter, und beide freuten sich, weil es ihr gut ging?

Sie antwortete: „Ich dachte an meine Mutter, die in Paris lebte, aber so müde und traurig von hier heimkehrte und gleich bei meiner Geburt starb.“

Er drückte zärtlich ihre Hand.

„Sollst nicht traurigen Dingen nachhängen, mein Liebling, sonst werde ich auch traurig. Und das willst du doch nicht? Wir besuchen heute nachmittag ein paar Modehäuser; du mußt dir einige Pariser Kleider mitnehmen, und dann hast du auch gleich etwas Apartes für hier anzuziehen.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich besitze hübsche Kleider genug, du Verschwender! Höchstens könnte ich ein Abendkleid brauchen, wenn wir mal etwas Besonderes vorhaben. Aber natürlich auch nur etwas in Schwarz.“

Er zog ihre Hand an die Lippen, küßte das feine Gelenk.

„Weißt du, Liebchen, ich finde, hier weht Leichtsinnsluft. Ich bin nämlich mit Unternehmungsgeist wie mit Explosivstoff geladen, und wir werden uns noch viel Besonderes hier vornehmen.“

Auf seinen Wunsch machte das Auto kehrt, fuhr an der Seine entlang bis zur Kirche Notre-Dame.

Still gingen sie durch das Gotteshaus und stiegen hinauf zur Plattform. Paris lag ihnen zu Füßen, und die lärmenden Geräusche der großen Stadt wurden zu einem einförmigen Summen, als wäre ein mächtiger Bienenschwarm nahe.

Franziskas Augen nahmen das großartige Bild, das der Rundblick bot, in sich auf, aber zugleich quälte sie unablässig die Frage, in welcher der vielen Straßen und Gassen, auf die sie niederschaute, ihre Mutter einstmals gewohnt haben mochte. Vielleicht ganz nahe von hier, vielleicht traf ihr Blick gerade das Haus, in dem sie gelebt.

Sie war zornig auf sich, weil sie schon wieder schwach wurde und ihren zudringlichen Gedanken freien Lauf gab. Wollte sie dem gütigen Mann, der sie mit Liebe überschüttete, den Aufenthalt hier verderben, dann stellte sie es gerade richtig an.

Er schlug eben vor: „Wir essen am besten im Hotel, dann erfrischst du dich ein wenig, und danach wird feste gebummelt und eingekauft.“

Franziska war mit allem einverstanden, nur ablenken mußte sie sich, um den Spuk hier zu bannen, vor dem sie sich schon vor der Reise ein wenig gefürchtet hatte. Der Spuk waren die Gedanken an die Mutter.

Sie fuhren ins Hotel, begaben sich gleich in den Speisesaal. Es waren ziemlich viele Tische besetzt.

An einem Tisch in ihrer Nähe saß eine schmale zierliche Dame in leuchtend rotem Tuchkleid mit breitem Astrachanbesatz und übermodernem roten Hütchen. Sie lachte mehrmals etwas zu laut und unfein, und ein älterer Herr mit weißem Spitzbart saß neben ihr, schien ebenfalls sehr vergnügt.

Berthold Radix wechselte seinen Platz am Tisch, drehte nun dem Paar den Rücken zu und erklärte seiner Frau sichtlich amüsiert: „Der Herr mit dem weißen Spitzbart, der neben der ein bißchen zu rot gekleideten Dame sitzt, ist Graf Rethel, unser Generalvertreter. Er soll mich nicht sehen, weil ich ja offiziell noch nicht hier bin; ich melde mich erst bei ihm nach einigen Tagen; denn wenn er mich hier erkennt, ist's aus. Dann kommt er mit einer Fülle von Vorschlägen, wie wir uns hier in seiner Gesellschaft amüsieren sollen. Weiß der Teufel, wen der alte Schwerenöter da bei sich hat.“

Franziska blickte nach dem Tisch hinüber und meinte: „Er sieht famos aus, der alte Herr, und repräsentiert die Radio-Radix äußerlich sehr vorteilhaft. Die Dame gefällt mir weniger.“

„Mir gar nicht,“ gab ihr Mann zurück, „aber dem weißhaarigen Windhund scheint sie um so besser zu gefallen. Na, sein Privatleben geht mich ja nichts an.“

Franziska sah noch, wie der alte Herr der Dame die Hand küßte und verschwand, also konnte ihr Mann wieder seinen vorigen Platz, ihr gegenüber, einnehmen.

Ein wenig später erhob sich auch die Dame, die sich bei den Kellnern großer Wertschätzung zu erfreuen schien, denn sie dienerten tief. Als Berthold Radix dann mit seiner Frau nach kurzem Ausruhen in ihren Räumen wieder die Straße betrat, sahen beide die Dame gerade in ein dunkelrotes Auto steigen, an dessen Schlag eine kleine Grafenkrone golden glänzte.

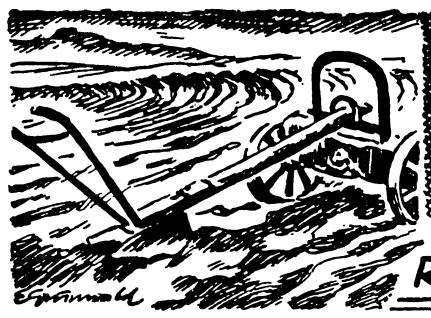
Berthold Radix schüttelte den Kopf.

„Die Grafenkrone macht mich irre. Sollte das elegante Auto etwa dem Grafen Rethel gehören? Ganz so vornehm war er früher nicht.“

Aber dann vergaßen sie den Generalvertreter über anderem. Berthold Radix kaufte seiner Frau ein wunderschönes schwarzes Abendkleid aus stumpfer Seide mit vielen kleinen Fältchen und Rüschen aus Tüll, dazu einen Persianermantel und allerlei kleine Toilettensachen.

Franziska schalt ihn: „Verschwender!“ Er aber lachte glücklich: „Du bist die blondeste und schönste Frau der Welt, und wenn ich ein Maharadscha wäre, ließe ich dir die Kleider mit Edelsteinen besticken, in einem schimmernden Panzer von unschätzbarem Wert müßte sich dein schöner Körper bergen.“

Fortsetzung folgt



Das Erbe der Scholle

ROMAN VON OTFRIED VON HANSTEIN

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62.

(9. Fortsetzung.)

Im vorhergehenden Kapitel wurde erzählt:

Frau Walkenthin bekommt vor Walburg, aber auch vor den beiden Brüdern Achtung. Walburg bemüht sich, in ihre Aufgaben einzudringen, und die beiden Brüder entpuppen sich bei aller guten Laune als ernste und ausdauernde Arbeiter. Die Brüder von Reeling und Walburg verehren Frau Walkenthin, die sich als Hausfrau und in geschäftlichen Dingen gleich überlegen zeigt. Während Walburg beginnt, das neue Leben mit viel Arbeit schön zu finden, spricht Freiherr von Bubbo mit seinem Freunde, dem Forstmeister, über seinen Enkel. Der Forstmeister macht ihm den Vorschlag, den Enkel von der Mutter zu verlangen, damit er ihn als Erbe des Fideikommisses erziehen könne. Bubbo ist von dem Vorschlag begeistert, er will am nächsten Tage mit seinem Anwalt sprechen. Damit sich die Mutter von ihrem Sohn trenne, will er ihr eine Abfindungssumme anbieten.

6.

„Ja, verehrter Herr Baron —"

Justizrat Kalau hatte Herrn von Bubbos aufgeregte Auseinandersetzung zu Ende gehört.

„So einfach geht die Sache denn doch nicht. Nach Ihren Aeußerungen ist es allerdings wohl klar, daß dieser Knabe Ihr Enkel und damit der einstige Erbe von Wolfsroda ist. Aber den Jungen seiner Mutter mit Gewalt fortnehmen — das ginge doch nur, wenn die Mutter unfähig wäre, ihr Kind zu erziehen. Die Angelegenheit wird dadurch noch sehr erschwert, daß Sie selbst ja seinerzeit jede Verbindung mit ihr abgebrochen haben."

Bubbo schüttelte ärgerlich den Kopf.

„Daß ich sie nicht wieder aufzunehmen gedenke, ist wohl klar."

„Wie war denn damals die Sachlage?"

„Das war kurz nach dem Kriege. Mein Aeltester, der als Offizier im Felde gewesen, war Hals über Kopf ins Ausland gegangen, mein jüngerer Sohn studierte in München. Das heißt, er war eigentlich nicht mehr Student, sondern bereits ein Mann von fast dreißig Jahren, der nur noch allerhand Kurse mitmachte. Da schreibt mir der Junge, daß er die Tochter eines ganz einfachen Mannes heiraten will. Eine Person, die irgendwie in einem chemischen Institut Laborantin war. Was das schon heißt! Ich habe keine Ahnung — aber Laborantin heißt auf deutsch doch Arbeiterin!"

„Herr Baron, Laborantin ist eine wissenschaftliche Hilfsarbeiterin, also eine gebildete Dame."

„Aber in keinem Falle eine Schwiegertochter für mich. Sie können sich vorstellen, was ich dem Jungen für einen Brief hingepfeffert habe."

„Das kann ich mir denken."

„Antwort: Die einfache Mitteilung seiner Heirat! Große Töne von Liebe, von geistigem Adel und was so ein junger Mensch alles phantasiert. Sie können sich vorstellen, wie wütend ich war."

„Ich kann mir schwer vorstellen, daß Sie mal nicht wütend sind."

Der Justizrat lächelte.

„Also, ich beantwortete den Brief gar nicht und denke, daß der Junge schon wieder zur Vernunft kommen wird, wenn Vater keinen Zaster mehr schickt. Aber nein! Zwei Jahre vergehen, da kriege ich die Nachricht von seinem Tode. Natürlich! An der Frauensperson einfach vor die Hunde gegangen. Und da wagt sie noch, mir den Tod in einem langen Brief mitzuteilen und wieder von ihrer Liebe und ihrer glücklichen Ehe zu faseln, anzudeuten, daß sie ein Kind erwarte. Nun sollte ich wohl blechen!"

„Hören Sie mal, lieber Baron", unterbrach ihn der Justizrat, „ich habe nach unserer ersten Besprechung gleich in München und Berlin Erkundigungen eingezogen. Da wissen sie genau Bescheid. Die Mutter muß denn doch keine so verkommene Person sein, wie Sie annehmen. Gewiß, sie hat sich sehr bald darauf wieder mit einem gebildeten Mann verheiratet und ist wieder Witwe geworden. Augenblicklich ist sie als Assistentin in einem Reichsministerium tätig. Schon daraus geht hervor, daß sie durchaus einen guten Ruf hat. Und sie haben selber gesagt, daß der Junge gar nicht verwahrlost aussah. Der Mutter zwangsweise ihr Kind entziehen, das ginge nur, wenn berechtigte Gründe vorlägen, aus denen zu schließen ist, daß man der Mutter die Erziehung des Jungen nicht überlassen darf."

„Nun wollen Sie mir wohl erzählen, ich hätte als Großvater kein Recht, meinen Enkel zu erziehen?"

„Zunächst einmal hat die Mutter das größte Anrecht an ihr Kind, zumal sie ja wahrscheinlich Vormünderin ihres Sohnes ist."

„Also soll ich — ich —"

„Gütlich verhandeln, Herr Baron."

„Was? Ich soll mit der Frau, die meinen Sohn auf dem Gewissen hat und die mir meinen Enkel widerrechtlich entzieht, gütlich verhandeln?"

„Ich werde der Frau mal einen ganz vernünftigen Brief schreiben. Werde ihr klarmachen, welches ungeheure Glück es für ihren Jungen ist, wenn Sie für seine weitere Erziehung sorgen. Ich werde ihr weiter schreiben, daß Sie im Falle einer gütlichen Einigung bereit sind, auch ihr selbst eine auskömmliche Rente auszuzahlen."

„Aber nur, wenn sie sich verpflichtet, sich von meinem Enkel zu trennen und ihn vollkommen mir zu überlassen."

„Gut also, Herr Baron, ich werde einen Brief schreiben und — es ist ja leicht möglich, besonders, wenn Sie in bezug auf den Charakter der Frau recht haben, daß alles glatt geht."

Herr von Bubbo knurrte, lachte dann und hielt ihm die Hand hin.

„Machen Sie, was Sie wollen, nur schaffen Sie mir den Bengel her!"

•

Innerhalb der vier Wochen, die inzwischen vergangen waren, hatte die „Chemische Fabrik Bizev" allerdings ein anderes Gesicht bekommen. Volkmar hantierte den ganzen Tag an den Mischbottichen, Walburg stand vor einer ganzen Reihe Blechflaschen, füllte und stöpselte, und Kuno arbeitete immer wieder an seinen Retorten.

„Mädel, du stellst dich geschickter an, als ich dachte."

Kuno und Walburg waren auf den Boden hinaufgestiegen, um eine neue Serie Blechflaschen herunterzuholen.

Walburg sah Kuno mit leuchtenden Augen an.

„Ich bin dir ja so dankbar", sagte sie.

„Dankbar? Warum?"

„Ich weiß nicht, ich bin in diesen wenigen Wochen ein ganz anderer Mensch geworden. Schon das wenige, was ich jetzt von dir gelernt habe, zeigt mir, wie furchtbar wenig ich eigentlich weiß, und wie überflüssig ich bisher gewesen bin. Und du hast eine so gute Art, einem alles zu erklären."

Kuno war dieser unerwartete Gefühlsausbruch peinlich.

„Na, wenn ich morgen oder übermorgen nach Wolfsroda fahre, bist du mich ja für einige Zeit los."

Walburg war nachdenklich geworden.

„Nach Wolfsroda! Kannst du dir denken, daß es mir ist, als läge das alles jahrelang zurück. Das liebe, schöne Wolfsroda. Ich freue mich, daß gerade du hinkommst."

„Komm doch mit, wenn du Sehnsucht hast."

„Willst du mich hier los sein?" fragte sie und sah ihn ein wenig enttäuscht an.

„Nein Walburg, keinesfalls. Ich denke nur, daß dies alles doch unsicher für dich ist. Du gehörst nach Wolfsroda! Du hast es nicht nötig, hier zu schuften und dich nach der Decke zu strecken. Dein Vater sehnt sich sicher nach dir."

Sie schüttelte heftig den Kopf.

Zeichnung: Drewitz — M.

Gisela hob langsam den Kopf. Sie hätte es nie für möglich gehalten, daß dieser immer so sachliche junge Mann so warm, so herzlich zu sprechen vermöchte.

„Weißt du, daß er mir leid tut? Er ist doch ein alter, einsamer Mann."

Nun ließ Walburg den Kopf hängen.

„Wenn du es willst, dann kann ich ja auch wieder heimgehen."

„Herrgott ich!" rief Kuno erregt. „Du bist ein erwachsener Mensch, der selber weiß, was er will und was er tun muß. Ich weiß nur, daß ich mich auf den Tag freue, an dem ich wieder zu meinem Vater gehen und ihm zeigen kann, was ich geleistet habe."

„Das möchte ich eben auch!" sagte Walburg. „Jetzt kann ich noch nicht zu ihm zurück. Gehe du zu ihm. Sage ihm, daß es mir gut geht, bitte, sage ihm aber nicht, wo ich bin. Schreibe mir, wie es ihm geht und — ach, Kuno, du kannst mich nicht verstehen, ich verstehe mich ja doch selbst kaum."

Volkmar war eingetreten und hatte die letzten Worte Walburgs gehört, jetzt lief sie die Treppe hinunter.

„Nanu?"

„Das Mädel weiß selber nicht, was es will. Es wäre das beste, es ginge zu seinem Vater zurück."

„Aber Walburg macht doch ihre Sache hier ausgezeichnet."

„Herrgott ja, aber eben war sie geradezu hysterisch. Was soll das alles?"

Am liebsten hätte Volkmar dem älteren Bruder zugerufen:

„Warum verstehst du nicht, daß sie dich liebt und nur deshalb hierbleibt." Das hatte Volkmar doch seit Wochen gesehen und hatte es sich immer wieder sagen müssen. Sie liebte Kuno, und zu Kuno sah sie auf wie zu einem Gott. Das war für Volkmar eine schmerzliche Erkenntnis.

„Du verstehst doch besser mit dem Mädel umzugehen," sagte Kuno plötzlich. „Ich möchte dich bitten, nimm Walburg mit, wenn du heute abend zu Direktor Hardenberg nach Schlachtensee gehst. Es tut dem Mädel gut, wenn es mal rauskommt."

Kuno winkte den beiden nach, als sie gingen. Dann öffnete er ein Schreiben des Reichsinnenministeriums, das mit der Abendpost gekommen war.

„Wir haben den Freiherrn von Bubbo auf Wolfsroda benachrichtigt, daß in seinen Forsten Versuche mit Ihrem Verfahren zur Holzimprägnierung angestellt werden sollen. Wir haben ferner die Holzfirma Gröger und Elmblatt, die sich selbst mit allen derartigen Versuchen befaßt, veranlaßt, dem Freiherrn von Bubbo seinen diesjährigen Schlag nur unter der Bedingung abzunehmen, daß derselbe von Ihnen behandelt wird. Sollten die Versuche günstig ausfallen, ist es nicht ausgeschlossen, daß Ihr Verfahren obligatorisch für die deutschen Forsten eingeführt wird."

Kuno fühlte, wie ihm das Blut in die Wangen stieg. Er wußte ja, daß die Probe gelingen mußte, und dann — wenn wirklich der Staat sein Patent annahm — dann — dann waren die Bizewerke in ein paar Jahren ein Weltunternehmen!

Er blickte aus dem Fenster und sah Frau Walkenthin kommen und durch den Vorgarten gehen. Sofort fiel ihm auf, daß sie so müde erschien und ihr Gang langsam und schleppend war. Wahrscheinlich strengte sie die Arbeit sehr an! Gottlob, daß der Dienst im Ministerium nun bald vorbei war.

Gisela pflegte immer erst unten abzulegen, dann sofort in das Laboratorium hinaufzukommen und nach den Ereignissen des Tages zu fragen. Heute kam sie seltsamerweise nicht. Kuno hatte ein Gefühl aufsteigender Angst.

War sie krank? Gerade heute war sie doch so freudig gegangen, weil sie Nachricht erhalten hatte, daß ihr Junge nun kommen sollte!

Kuno ging hinunter und klopfte an. Auf ihre leise Antwort trat er ein. Gisela stand am Fenster.

„Wir haben eine gute Nachricht, gnädige Frau! Passen Sie auf, im Frühjahr wird der Staat unsere Sache obligatorisch einführen. Dann sind wir ein ganz großes Werk"

„So — —?"

Diese Antwort klang so abweisend und paßte gar nicht zu dieser aufrechten, tapferen Frau.

„Sind Sie nicht wohl?" fragte Kuno.

„Ich? Oh, nein, ich bin völlig gesund."

„Ist Ihr Junge erkrankt?"

„Gott sei Dank, nein."

Kuno trat einen Schritt näher. Diese Antworten klangen so mutlos.

„Gnädige Frau, ich merke Ihnen an, daß Sie irgend etwas erlebt haben, das Sie aus dem Gleichgewicht bringt. Ich habe selbstverständlich kein Recht, mich in Ihr Vertrauen zu drängen, aber ich habe in diesen Wochen so viel Hochachtung für Sie empfinden gelernt, daß ich Sie bitten möchte: Betrachten Sie mich ein wenig als Ihren Freund. Vielleicht kann ich Ihnen raten?"

Gisela hob langsam den Kopf. Sie hätte es nie für möglich gehalten, daß dieser immer so sachliche junge Mann so warm, so herzlich zu sprechen vermöchte.

„Sie haben recht. Ich muß den Rat eines Menschen haben, von dem ich annehme — Ja! Sie sind vielleicht wirklich der Rechte. Aber — sagen Sie mir bitte ganz offen Ihre Meinung."

Kuno setzte sich zu ihr; Gisela blickte, während sie sprach, zum Fenster hinaus.

„Sie wissen, daß ich einen Sohn habe. Sein Vater und ich waren beide wie füreinander geschaffen. Als er so plötzlich und grausam von mir gerissen wurde, glaubte ich selbst, nicht mehr leben zu können. Nur der Gedanke, daß ich sein Kind unter dem Herzen trug, hielt mich aufrecht. Dann wurde der kleine Winfried geboren. Es verstanden wohl nur wenige Menschen, daß ich nach kurzer Zeit eine zweite Ehe einging, obgleich ich meinen ersten Mann so geliebt hatte. Er wußte, daß ich ihm nicht mehr geben konnte als meine ehrliche Freundschaft, und er war zufrieden damit. Ich war damals so jung und so unerfahren und er so klug und gut."

Sie machte eine Pause und bemühte sich, ihre Erregung zu verbergen.

„Auch mein zweiter Mann wurde mir entrissen, aber an seiner Seite hatte ich gelernt, das Leben anzupacken, und habe mir eingebildet, bis heute meinem Jungen eine gute Mutter zu sein. Mein erster Mann war aus einer alten und von Standesvorurteilen erfüllten Adelsfamilie. Erst nach unserer Hochzeit hatte er mir gesagt, daß er um meinetwillen mit seinem Vater vollkommen zerfallen war, und ich habe sehr darunter gelitten. Als er gestorben war, hielt ich es für meine Pflicht, die furchtbare Nachricht seinem Vater zu schreiben und ihm mitzuteilen, daß ich ein Kind seines Sohnes unter dem Herzen trage. Seine Antwort war ein sehr schmerzlicher Brief, der für immer jedes Band zwischen uns zerriß. Ich habe damals gar nicht so viel darüber nachgedacht. Seitdem habe ich fünfzehn volle Jahre nur für meinen Jungen gelebt. Nur um seinetwillen habe ich immer wieder den Kampf um das Dasein aufgenommen. Und nun sollte er doch heimkommen."

„Ja, was ist denn geschehen? Ich denke, er kommt?"

„Heute bekomme ich diesen Brief. Ein Rechtsanwalt aus Arnstadt schreibt mir im Namen dieses Großvaters, dieses Mannes, der mich wie eine Abenteurerin behandelte —"

„Was schreibt er?"

Gisela sah Kuno groß an und sagte mit fast tonloser Stimme:

„Daß mein Sohn einst der Erbe des großen Fideikommisses sei, daß ich — ich dem Glücke meines Kindes im Wege stehe, daß es meine Pflicht sei, mich von meinem Jungen für immer zu trennen, und daß ich ihn dem Großvater ausliefern müsse, damit er ihn nach seinem Stande erziehe."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 26. Juni 1937

27. Juni.

Sonne: A. 3.38, U. 20.27; Mond: U. 7.27, A. 21.58.
1866: Gefecht bei Langensalza zwischen Hannoveranern und Preußen.

28. Juni.

Sonne: A. 3.39, U. 20.27; Mond: U. 8.40, A. 22.17.
1228: Kaiser Friedrich II. tritt den Kreuzzug an. — 1577: Der Maler Peter Paul Rubens in Siegen, Westfalen, geb. (gest. 1640). — 1675 (18. Juni alten Stils): Sieg des Großen Kurfürsten über die Schweden bei Fehrbellin. — 1813: Der preußische General Gerhard v. Scharnhorst in Prag an einer bei Großgörschen erhaltenen Wunde gest. (geb. 1755). — 1815: Der Tondichter Robert Franz in Halle a. d. S. geb. (gest. 1892). — 1914: Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand von Oesterreich-Este (geb. 1863) und seine Gemahlin, Herzogin Sophie von Hohenberg, in Sarajewo ermordet.

29. Juni.

Sonne: A.: 3.39, U.: 20.27; Mond: U.: 9.54, A.: 22.36.
1798: Der Dichter Willibald Alexis (Wilhelm Häring) in Breslau geb. (gest. 1871). — 1831: Der Staatsmann Karl Freiherr vom und zum Stein in Kappenberg, Westfalen, gest. (geb. 1757). — 1864: Uebergang der Preußen nach der Insel Alsen (Schleswig). — 1873: Der Afrikaforscher und Kulturphilosoph Leo Frobenius in Berlin geb.

Das Heldentum der Bekenner

Immer und immer wieder begegnen wir in der Geschichte jenen mannhaften Bekennern, die durch keine Drohungen, durch keine Folter von ihrer Ueberzeugung abgebracht werden können, die in ihrem Glauben jene wunderbare Kraft finden, die sie stärker macht als alles Leiden. Das sind die Fanatiker der Gerechtigkeit und Wahrheit, mit einem Wort die Bekenner. Luther war ebenso ein Bekenner wie Galilei, und Andreas Hofer war ebenso ein Bekenner wie Schlageter. Sie trugen in sich den wahren Glauben, den Glauben an den Sieg und die Seligkeit ihrer Sache. In ihnen lebte das Gotteswort: „Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht und erschrecket nicht." Wer Bekenner sein will, muß ein Mann ohne Furcht und Schrecken sein, muß ein Mensch höchster Glaubensstärke sein, denn wunderbar ist es immer, einen Menschen zu sehen, der lieber unter Leiden und Qualen den Tod auf sich nimmt, als daß er widerrufe, was er als Gerechtigkeit und Wahrheit erkannt hat. Es mag sich jeder einmal selbst die Frage stellen, ob er die Kraft zu gleichem Bekennermut in sich spürt. Schon bei der Beantwortung dieser Frage wird er mit sich ringen müssen und wird daran die wahre Größe jener ermessen, die um der Gerechtigkeit willen leiden. Ihnen gehört die Seligkeit und das ewige Leben!

Luftschutzübung am 27. Juni 1937.

Während der Uebung ist der Aufenthalt auf der Straße verboten!

Am Sonntag, den 27. Juni 1937 wird in den Vormittagsstunden im Luftschutzrevier 22 (Brockau) eine Luftschutzübung durchgeführt werden. Die Alarmierung erfolgt durch die Feuersirene und durch fahrbare Sirenen (langer Ton). Nähere Anweisungen erfolgen durch die Polizei, die Hilfspolizei, sowie durch die Luftschutzblock- und Hauswarte. Es wird erwartet, daß die Bevölkerung diesen Anweisungen unbedingt Folge leistet und sich diszipliniert verhält. Der Aufenthalt auf der Straße ist während der Dauer der Uebung, das ist von der Alarmierung (akustisch) bis zur Entwarnung (Einziehen der Fliegerwarnflaggen) verboten.

Der Siebenschläfertag

Manch einer wird am Morgen des 27. Juni zum Fenster herausschauen, zu sehen, ob es regnet. Regnet es wirklich, dann wird er betrübt sein, denn, so weiß er es von der Großmutter her: „Wenn die Siebenschläfer Regen kochen, regnet es noch sieben Wochen". Denn der 27. Juni ist der Gedenktag der „Siebenschläfer", und die Ueberlieferung, vielleicht wirklich durch Erfahrung gewitzt, hat den Tag zum Lostag gemacht. Dem Namen „Siebenschläfer" liegt eine alte Legende zugrunde. Unter Kaiser Decius (251 n. Chr.) versteckten sich sieben kaiserliche Trabanten, sieben Brüder, die heimlich zum Christentum übergetreten waren, in einer Höhle vor den Nachstellungen des Kaisers. Die Höhle wurde aber entdeckt, und der grausame Herrscher ließ den Eingang zumauern. Die sieben Märtyrer starben aber nicht, sondern verfielen nur in tiefen Schlaf, aus dem sie erst 446 unter Kaiser Theodosius erwachten, als das Christentum bereits zur Staatsreligion erhoben war. Sie wurden befreit, erzählten vor dem Kaiser und dem Bischof von Ephesus das Wunder und starben dann. Später wurden sie von der Kirche heiliggesprochen und ihnen der 27. Juni geweiht. Nach einer anderen Lesart sollen die sieben Märtyrer nur sieben Jahre geschlafen haben. Jedenfalls gibt die Legende Anlaß, daß wir einen Menschen, der früh nicht gern aus den Federn will, mit dem Namen Siebenschläfer bezeichnen. Auch Tieren, die einen langen Winterschlaf halten, hat man diesen Namen gegeben. Dazu gehören der eigentliche gemeine Siebenschläfer, dessen Winterschlaf sieben Monate währt, die Eichelmaus, auch Gartenschläfer genannt, und die Haselmaus.

Gefahren für unsere Wälder

Unsere Waldungen gehören zu den schönsten Gütern des deutschen Volkes. Die volkswirtschaftlichen Werte, die in unseren Forsten ruhen, sind unabschätzbar. Kaum ein Land in der Welt hat eine so weitsichtige Gesetzgebung zum Schutz und zur Nutzung seiner Waldungen wie Deutschland. Die Schönheit des Sommers bringt leider für den Waldbestand eine Zeit der Gefahren. Einmal sind es die Schädlinge, die sich besonders auf die Fichten- und Kiefernbestände werfen und alljährlich Verheerungen durch Raupenfraß anrichten. Die Forleule und die Nonne sind die gefährlichsten dieser Schädlinge, die ganze Waldbestände kahlgefressen haben und zu ihrer vorzeitigen Niederlegung durch Kahlschlag verurteilten. Da allein die Kiefer 46 v. H. des deutschen Waldes darstellt, so sind ihre Bestände in besonderer Gefahr, aber auch die Fichten und andere Arten des Nadelwaldes werden mitbetroffen. In neuerer Zeit ist man dazu übergegangen, solche Bestände, die vom Raupenfraß bedroht sind, mit chemischen Stoffen zu verteidigen, die durch Flugzeuge ausgestreut werden. Die Chemikalien vernichten die jungen Raupen. Die neue Richtung unserer Forstwirtschaft geht darauf hinaus, auf die großen Flächen des reinen Nadelwaldes zu verzichten und zu dem Mischwald zurückzukehren. Mindestens wird erstrebt, daß die Kiefernwälder durch Streifen von Laubwald durchbrochen werden. An solchen Streifen des Laubwaldes wird der Vernichtungszug der Kiefernschädlinge aufgehalten. Die andere große Gefahr in diesen Monaten sind die Waldbrände. Es sind deren in letzter Zeit eine ganze Reihe vorgekommen. Der wirtschaftliche Schaden ist sehr hoch anzuschlagen. Vielfach werden Wälder von einem Alter von 40—60 Jahren vernichtet, weil ein leichtsinniger Mensch ein Streichholz unbedacht wegwarf. Das bedeutet, daß die Arbeit und die Hoffnung eines ganzen Menschenlebens in wenigen Stunden vernichtet sind. Gewiß sind manche Waldbesitzer in Waldbrandversicherungen, aber damit wird der nationalwirtschaftliche Schaden nicht wieder gutgemacht. Man vergesse nicht, daß die Forsten ein wichtiger Faktor in unserem Vierjahresplan sind, daß auch sie mithelfen sollen, Devisen zu sparen und zur Gewinnung neuer deutscher Rohstoffe zu dienen. Ganz besondere Vorsicht ist stets beim Umgang mit Feuer in der Nähe eines Waldes zu beobachten. Die Behörden haben hier mit Recht sehr strenge Vorschriften erlassen, und die Polizei hat mit verstärkten Kräften den Streifendienst erweitert. Die Hauptsache ist aber die Selbsterziehung des einzelnen Menschen; so viel Vernunft muß man von jedem verlangen, daß er im Sommer im Walde das Rauchen unterläßt und daß das Anmachen von Lagerfeuern unterbleiben muß.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Täglich wiederkehrende Darbietungen (mit Ausnahme von Sonntag):

5.00: Frühmusik. — 5.30: Wettervorhersage. — 5.45: Morgengymnastik. — 6.00: Morgenspruch. Anschließend: Frühmusik. — 6.30: Frühkonzert. Dazwischen gegen 7.00: Frühnachrichten. — 8.30: Konzert für die Arbeitskameraden in den Betrieben. — 9.30: Wettervorhersage. Anschließend: Glückwünsche. — 9.35: Frauengymnastik (Montag, Mittwoch, Freitag). — 11.30: Zeit, Wetter, Wasserstand und Marktberichte des Reichsnährstandes. — 12.00: Mittagskonzert. — 13.00: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten. — 18.50: Programm des nächsten Tages, Marktberichte. — 20.00: Kurzberichte vom Tage. — 22.00: Nachrichtendienst.

Sonntag, 27. Juni

5.00: Volksmusik am Sonntagmorgen. (Industrieschallplatten.) In einer Pause, gegen 5.30: Wettervorhersage. — 6.00: Bremen: Bremer Hafenkonzert. — 8.00: Schlesischer Morgengruß. — 8.10: Fortsetzung der Volksmusik. (Industrieschallplatten.) — 8.50: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten. Anschl.: Glückwünsche. — 9.00: Christliche Morgenfeier. — 9.30: Herzlich tut mich erfreuen die schöne Sommerzeit. Die Jungbauernschaft Altwasser bei Gramschütz singt und spielt. — 10.10: Konzert des Plüddemannschen Frauenchors. — 10.45: Frohe Klänge am Sonntagmorgen. Das Schrammelquartett Paul Häusler. — 11.40: Die Schlacht am Zineborn. Erzählung von Erwin Wittstock. — 12.00: Berlin: Musik am Mittag. — 14.00: Mittagsberichte. — 14.10: Rund um das Sportabzeichen. — 14.30: Beuthen (Oberschlesien): Die Schüttelrutsche. Musik, bunt durcheinander. — 15.40: Gleitflieger Melchior Bauer. Erfinderschicksal eines thüringischen Zeitgenossen Friedrichs des Großen. — 16.00: Das fröhliche Dorf. — 18.00: Das frohe Lied vom Leben. Der Dichter Herbert Böhme liest. — 18.10: Orgelmusik. Aus der Königin-Luise-Gedächtniskirche. — 18.40: Raunen (Oberschlesien): Bergarbeiter musizieren! — 19.30: Sportereignisse des Sonntags. Anschließend: Die ersten Sportergebnisse. — 20.00: Wenn die Soldaten . . . Frohe Weisen unserer Wehrmacht. — 22.00: Nachrichten. — 22.30: Hamburg: Rundfunkberichte von den Segelregatten in Kiel und den Kämpfen der Marine-HJ. in Laboe. — 22.40 bis 24.00: Deutschlandsender: Wir bitten zum Tanz!

Montag, 28. Juni

8.00: Zweckmäßige Kochgeräte im Landhaushalt. — 10.00: München: Der Zauberer Chemiculus. Ein Spiel um die Knochenverwertung. Von Josef Steck. — 11.45: Von Hof zu Hof. Schlesische Bauernführer berichten. Aus der Arbeit für den bäuerlichen Menschen. Landeshauptabteilungsleiter Fentsch. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschl.: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 16.00: Deutschlandsender: Musik am Nachmittag. — 17.00: Rechtskuriosa aus alter Zeit. — 17.10: Deutschlandsender: Fortsetzung der Musik am Nachmittag. — 18.00: Staat, Bewegung und Volk. (Buchbesprechung.) — 18.20: Zeitgenössische Lieder. Käthe Helbig (Sopran). — 19.00: Stadt im Osten. Ein Funkbogen um Breslau, der Stätte des 12. Deutschen Sängerbundesfestes. — 20.10: Der blaue Montag. Alle Puppen tanzen. Große Ereignisse bei kleinen Leuten. — 22.20: Schlesien ladet ein! Wir besuchen historische Stätten. — 22.45 bis 24.00: Köln: Nachtmusik.

Dienstag, 29. Juni

9.35: Verschönerungen im Hause mit Pinsel und Farbe. — 10.00: Köln: Von Pflanzen und Tieren und vom Brauchtum im Monat Juli. — 11.45: Von Hof zu Hof. Schlesiens Tierzüchter auf der Reichsnährstandsschau. — 14.00: Mittagsberichte. Börsennachrichten. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 15.30: Kinder, singt alle mit! Wanderlieder für die Ferien. — 16.00: Gleiwitz: Nachmittagskonzert. — 18.00: Straßen in die Vergangenheit. Breslauer Straßennamen erzählen. — 18.25: Sonate für Cello und Klavier. Manfred Evers (Klavier), Fritz Binnowsky (Cello). — 19.00: Beuthen (Oberschlesien): Deutsche im Ausland, hört zu! Die Deutschen in Galizien. — 20.10: Tönende Instrumente. Ihre Wege und Wandlungen im Laufe der Jahrhunderte. — 21.10: Menschen im Alltag. Hörfolge von Josef Müser. — 22.15: Ausscheidungsspiel zur Fußballweltmeisterschaft Deutschland gegen Finnland in Helsingfors. — 22.30 bis 24.00: Hamburg: Unterhaltung und Tanz.

* **[Standesamtliche Nachrichten.]** Aufgebote: Reichsbahn-Hilfsbetriebsassistent Heinrich, Hermann, Otto Kaiser, Brockau und Expedientin Else, Margarete Höntsch, Reichenbach Elgb. Büroleiter Kurt, Maximilian Welzel, Gleiwitz und Verkäuferin Irmgard, Ida, Selma Koch, Brockau.

* **[80. Geburtstag.]** Frau E. Süßenbach, Bahnhofstraße 20, feiert am Sonntag, den 27. Juni in voller Frische und Rüstigkeit ihren 80. Geburtstag.

* **[83. Geburtstag.]** Am Montag, den 28. Juni begeht Frau Richter, Wehrmannstraße 3a, in voller Rüstigkeit ihren 83. Geburtstag.

* **[Gefunden]** wurde ein Püppchen und ein Hundehalsband. Näheres im Polizeibüro des Rathauses.

* **[Fahrraddiebstahl.]** Einem B. von hier wurde aus dem offenstehenden Hausflur eines hiesigen Grundstückes ein Herrenfahrrad gestohlen. Es handelt sich um ein Fahrrad Marke „Mundus" von schwarzem Rahmen und ebensolchen Felgen. Es hat einen sogenannten Gesundheitslenker, Torpedofreilauf, fast neue graue Bereifung, braunen Sattel und braune Satteltasche. Vor Ankauf des Fahrrades wird gewarnt. Zweckdienliche Angaben, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, erbittet die Polizeiverwaltung.

* **[Schaufensterscheibe eingeschlagen.]** Durch die schon so oft gerügte Unsitte der Kinder, mit Steinen und anderen Gegenständen zu werfen, ist schon viel Unheil entstanden. Trotz aller Ermahnungen der zuständigen Stellen hat sich wiederum ein solcher Fall zugetragen. Am 23. Juni warf der sechsjährige S. von hier in der Großen Kolonie-straße mit Steinen und zerschlug hierbei mit einem Stein die Schaufensterscheibe eines Geschäftes. Die Eltern des Kindes sind für den recht erheblichen Schaden ersatzpflichtig. Die Polizeiverwaltung weist noch einmal alle Eltern und Erzieher darauf hin, ihre Kinder immer wieder eindringlich über die ernsten Folgen, die das werfen mit Steinen und anderen harten Gegenständen haben kann, aufzuklären.

* **[KdF.-Sonderfahrt nach Norwegen vom 12. bis 21. Juli 1937.]** Dem Gau Schlesien der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude" wurde infolge der starken Nachfrage nach Seereisen (die planmäßigen sind bekanntlich ausverkauft) der schöne Lloyddampfer „Berlin" für eine Fahrt nach den norwegischen Fjorden im Monat Juli zugeteilt. Die Abfahrt ab Breslau erfolgt am 12. Juli, die Rückkunft am 21. Juli. Der Preis beträgt nur RM. 62,50 und enthält die Bahn- und Dampferfahrt einschließlich vorzüglicher Verpflegung und die Besichtigung von Bremen und Bremerhaven. Anmeldungen nehmen die Betriebs- und Ortswarte, sowie die Kreisdienst- und Zahlstellen der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" entgegen.

* **[Auch vollgeschriebene Schulschreibhefte sammeln — sie werden wieder zu Rohstoff.]** In Ergänzung seiner Anweisungen zur Erfassung und Verwertung von Altmaterial durch die Unterrichtsverwaltungen bestimmt der Reichserziehungsminister, daß zu den innerhalb des Schulgebäudes selbst anfallenden Altmaterialen auch die vollgeschriebenen und nicht mehr benötigten Schulschreibhefte sowie grundsätzlich auch Zeichenhefte und -blätter zu rechnen sind, deren Sammlung und Verkauf an einen nichtjüdischen Altmaterialhändler zur Gewinnung von Papierrohstoffen dringend erwünscht sei. Unter Schulschreibheften sind nach dem Erlaß alle von den Schülern benutzten Hefte zu verstehen.

* **[6 mal 9 oder 30,4?]** Wer wandert hat mehr vom Leben. Glücklich der, der mit dem Sommer auf Du und Du steht, den es in jeder freien Stunde hinauszieht, um nicht einen Sommer zu verpassen von denen, die uns auf des Lebens Wanderung von einem gütigen Gott geschenkt werden. Aber wandern heißt nicht Kilometerfressen! Wer nur von einem Kilometerstein zum anderen eilt, weiß nicht, was wandern heißt. Es kommt nicht auf die Tagesleistung von 30,4 km an, es kommt auf die Zahl der Eindrücke an, die unsere Seele aufnahm in den Stunden reinen Naturgenusses. Da ist mir schon der lieber, der an die Natur das Normalmaß des Sommersonnenglücks 6 mal 9 anlegt nach dem Grundsatz: Wer knipst, hat mehr vom Leben! Was ist schöner: die Erinnerung an einen drückenden Rucksack, an die schmerzende Blase an der Ferse, an staubige Landstraßen und Ermattung am Ziel — oder das Blättern im Wanderbuch, in dem vier, fünf Aufnahmen an den herrlichen Tag erinnern, dessen Ziel nicht weit gesteckt war, der aber hinführte von einem schönen Punkt zum anderen und dessen schönste Eindrücke man auf die Platte bannte, weil man ja soviel Zeit, soviel Muße im Sonnenrohsinn des Wandertages hatte. Darum sage ich: Wer wandert und knipst, der ist ein rechter Wanderer.

Lies Deine Heimatzeitung!

Der ärztliche Sonntagsdienst wird morgen, Sonntag, von Herrn Dr. Breitkopf, Gr. Kolonieſtr. 7, wahrgenommen.

Mit Opekta wird Ihre Marmelade billiger

denn ohne Opekta kocht die Marmelade durch die lange Kochzeit häufig bis zur Hälfte ein. Mit Opekta jedoch bekommen Sie ungefähr das ganze Gewicht an Marmelade in die Gläser, das Sie an Obst und Zucker in den Kochtopf geben.

Opekta gibt es nur in Original-Flaschen u. Original-Packungen, niemals lose!

Kommunistische „Solidarität"

Blutige Sonderpolitik der französischen Kommunisten.

Zur gleichen Zeit, als der französische Kommunistenhäuptling Thorez bei Volksfrontkundgebungen seine Solidarität mit den übrigen Linksgruppen betont, bereitet er nach altem bolschewistischen Muster eine blutige Sonderpolitik vor. Es geht dies aus einer Meldung des „Jour" aus Brüssel über einen schwunghaften Waffenschmuggel von Belgien nach Frankreich hervor, über Waffen nämlich, die ausschließlich für die französischen Kommunisten bestimmt sind.

Seit langem schon sei die Polizei von Brüssel und Paris diesem Waffenschmuggel auf der Spur. Man habe in den nordfranzösischen Städten Roubaix und Maubeuge eine Razzia durchgeführt, die aber entweder zu schlecht aufgezogen war oder, weil sie vorher bekannt geworden sei, sich als Fehlschlag erwiesen habe. Es bestehe kein Zweifel, daß die Waffentransporte über die belgische Grenze nach Frankreich in die nordfranzösischen Grenzgebiete in beunruhigendem Ausmaße zugenommen haben. Dank einer zahlreichen Mittäterschaft verschwänden die Waffensendungen, sowie sie die Grenze passiert hätten, spurlos. Man wisse ganz genau, daß die Waffen für die kommunistischen Aktionszentralen bestimmt seien, die außerordentlich gut organisiert sein müßten, da bisher das Geheimnis hierüber noch nicht enthüllt werden konnte.

Unglücksfall oder neue Provokation?

Istanbul, 26. Juni. In den Dardanellen wurde der italienische Dampfer „Capo Pino" durch den sowjetspanischen Dampfer „Magallanes" gerammt. Der Zusammenstoß erfolgte unweit der Stadt Tschanak Kalé und verursachte an dem italienischen Schiff ein großes Leck, so daß es innerhalb einer halben Stunde sank. Die Besatzung und die zwölf Fahrgäste konnten gerettet werden. Der italienische Dampfer „Capo Pino" (4000 Tonnen) war auf der Reise von Istanbul nach Genua. Der spanische Bolschewistendampfer gehörte zu den Schiffen, die sowjetrussisches Kriegsmaterial befördern, und war auf dem Wege nach einem sowjetrussischen Hafen. Die türkischen Behörden haben die Untersuchung eingeleitet.

Wissenschaft auf völkischer Grundlage

Festrede des Reichsministers Rust bei der 200-Jahrfeier der Göttinger Universität.

Im Mittelpunkt des großen Festaktes zur 200-Jahrfeier der Georg-August-Universität in Göttingen stand die Rede des Reichsministers Rust. Nach einem kurzen Rückblick auf die Geschichte dieser Universität wies der Minister auf die Bedeutung einer auf völkischer Grundlage stehenden Wissenschaft hin. Der Nationalsozialismus, der unserer heutigen Wissenschaft ein völlig neues Gesicht verleihe, so führte Rust aus, fühle sich aus der Gewißheit seiner Sendung, aus seiner männlich kämpferischen Gesinnung heraus verbunden mit den Männern und den Geistesrichtungen, die von nationaler Kraft getrieben, den Kampf aufnahmen gegen das Joch fremder Grundsätze und fremder Lehren. Es gälte heute nicht dieses oder jenes Mannes, der sich in diesem Sinne um die deutsche Nation verdient gemacht habe, zu gedenken, sondern der gewaltigen geistigen Bewegung, die im Laufe der zweihundertjährigen Geschichte von Göttingens Universität ausgegangen sei. Dann ging der Minister auf die neue völkische Lebensordnung auf rassischer Grundlage ein, die wir der nationalsozialistischen Bewegung danken und die in scharfem Gegensatz zu der jahrhundertealten rassischen und geistigen Ueberfremdung unseres Volkes steht. Auch das System der Wissenschaften muß durch die Rassenlehre wiederum völlig neu gestaltet werden.

Deutsche Kulturwoche auf der Pariser Weltausstellung.

Der Führer und Reichskanzler hat den Vizepräsidenten der Reichskulturkammer, Staatssekretär Walther Funk, beauftragt, eine deutsche Kulturwoche auf der Pariser Weltausstellung vorzubereiten und zu leiten. Diese wird in der Zeit vom 2. bis 12. September in Paris stattfinden. Das hervorragende Programm liegt bereits fest.

Neue Verhaftungen in Sowjetrußland.

Wie aus Moskau gemeldet wird, sind im weißrussischen Teil Sowjetrußlands auf Befehl Stalins wieder mehrere Verhaftungen vorgenommen worden. Festgenommen wurden der Kommissar der Minsker Segelflugschule, Schuromski, der politische Kommissar der Kavallerieschule, Niestirow, der Chef des Stabes dieser Schule, Tscherenkiewitsch, und der Landwirtschaftssachverständige Simkin. Mehr als zehn weißrussische Schriftsteller, von denen vier mit Namen aufgeführt werden, werden öffentlich zu „Feinden des Volkes" gestempelt. Eine amtliche Bestätigung der Verhaftungen ist noch nicht erfolgt.

Plötzlich und unerwartet starb den Fliegertod fürs Vaterland unser heißgeliebter, hoffnungsvoller Sohn und Bruder

Flugzeugführer

Horst Menke

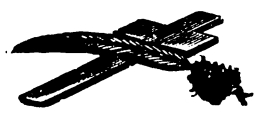
im blühenden Alter von 23 Jahren.

Brockau, den 22. Juni 1937.
Parkstraße 2a.

In tiefstem Schmerz:

Heinrich Menke und Frau
Helmut und Wolfgang als Brüder.

Die Beerdigung wird noch bekanntgegeben.



Am Donnerstag, den 24. Juni entschlief nach kurzem, schwerem Leiden aus einem Leben treuester Pflichterfüllung mein lieber, herzensguter Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Reichsbahn-Zugführer

Josef Schwer

im Alter von 50 Jahren.

Brockau, den 25. Juni 1937.
Heydebrandstraße 7.

Dies zeigt schmerzerfüllt an für alle Hinterbliebenen:

Elisabeth Schwer, geb. Wodars.

Beerdigung: Montag, den 28. Juni, nachmittags 3 Uhr von der Halle des Brockauer Friedhofes.
Requiem: Montag, den 28. Juni, 6¹⁵ Uhr in der St. Georgskirche.

„Stumm schläft der Sänger."

Am 24. Juni starb unerwartet unser liebwerter Sangesbruder

Reichsbahn-Zugführer

Josef Schwer

im Alter von 50 Jahren.

Seine Liebe zum deutschen Lied und Treue zu dem Verein sichern ihm ein ehrendes Andenken.

Brockau, den 26. Juni 1937.

M.-G.-V. „Glück zu" Brockau.

Beerdigung: Montag, den 28. Juni, 15 Uhr von der Kapelle des Brockauer Friedhofes.

Geschäftsverlegung.

Mein **Lack-** u. **Farben-Spezialgeschäft** befindet sich **jetzt Bahnhofstrasse** gegenüber dem Rathaus.

Sämtliche Farben u. Lacke (auch streichfertig) sind wie bisher in bekannter Qualität zu haben bei

Josef Haberstroh
Malereibedarf
Brockau, Bahnhofstrasse
(früher Hatzfeldstrasse).

Kaffeehaus Rönsch
Tschanscher Str. 60a (früher Gerichtskretscham) Telefon 51724
Jeden Sonntag
Garten-Freikonzert u. Tanz
herrlicher staubfreier Garten
Spezialität: Kännchenkaffee mit Gebäck 0,50 RM.
Rieseu-Eisbeine (kleine Preise)
Stelle Saal und Garten den Vereinen kostenlos zur Verfügung

. . . und Sonntag
das Gebäck von
Müller

Brockauer Vereinsanzeigen.

S. C. „Sturm 1916" Brockau. Achtung! Vereinskameraden! Die Generalversammlung steigt am Sonnabend, den 10. Juli, um 20 Uhr bei Bothe mit nachstehender Tagesordnung: a) Geschäftsbericht des Vereinsführers und seiner Mitarbeiter, b) Entlastung des Vereinsführers und seiner Mitarbeiter, c) Wahl des Vereinsführers und der Kassenprüfer, d) Genehmigung des Haushaltsvoranschlages, e) Satzungsänderungen, f) Verschiedenes. Unentschuldigtes Fehlen wird satzungsgemäß bestraft.

Die Einlegezeit beginnt!
Präparierte Glashaut
echtes Salizyl-Pergament-Papier
zum Verbinden
von Fruchtgläsern
hält vorrätig
E. Dodeck's Papierhandlung
Bahnhofstraße 12

Familien-Anzeigen
fertigt an
Dodeck's Buchdruckerei

Appetit gut,
Verdauung gut,
Schlaf ausgezeichnet
— so soll es sein!

Dann kann man mit Recht sagen, der da ist ein gesunder Kerl. Wer aber mit sich selbst nicht recht zufrieden ist, der besorge sich aus der nächsten Apotheke „Zinsser-Kräuter-Gold".

Eine Zeitlang nehmen und beobachten, wie die Wirkung ist. Bald können Sie sich wohler fühlen.

In allen Apotheken zu haben.

Packung 2.50 Mk.
Probepackung 1 Mk.

Ihr „Kräuter-Gold" leistet uns gute Dienste. Ich bin mit meinen 66 Jahren immer noch ausdauernd bei der Arbeit.

Hermann Opitz, Schuhmacher, Vogelsdorf i. Schles. 1. 4. 36.

Dr. Zinsser & Co. Leipzig 19

Es wurmt mich
weil ich seit 1 Jahr keine Wurmkur machte. Ich kaufe aber noch heute ...
-SÜKA-WURM-PERLEN- RM 1.-
Drogerie Duvigneau
Breslauer Straße 9

Motorfahrrad 145.-
mit Muffenlötung, Frontantrieb und Elektrischer Beleuchtung.
Garantie-Fahrräder m. Freilauf u. Rücktr. 28,-
mit Muffenlötung u. Kometfreilauf 35,-
Garantie-Ballonräder. Aussenmuffen, Keil- oder Glockenlager. Hochglanz-Emaille. Chrom-Dynamo-Lichtanl., Glocke, Pumpe, Schloss, Gepäckträg. und Komet-Freilauf für Herren und Damen 46,-
Nähmaschinen 85 95 125
Grösstes Fahrradhaus

35,-
MACHNOW G. m. b. H.
BERLIN, Weinmeisterstrasse 14
Versand direkt an Private
Verlangen Sie Katalog 1937 gratis

Gurkendill
kauft jeden Posten
Kurt Geisler
Brockau, Grenzstr. 6

Melitta-Kaffeefiltrier-Papier
hält vorrätig
Dodecks Papierhandlung
Bahnhofstraße 12

Katholische Pfarrkirche St. Georg.

Sonnabend ab 16½ Uhr Beicht f. Beichtkinder, ab 17½ Uhr Beicht für Frauen u. Mütter
Sonntag, den 27. Juni
6. Sonntag nach Pfingsten
½7 Uhr hl. Messe m. Anspr. und Generalkommunion der Frauen und Mütter
½9 Uhr Predigt u. Hochamt
Die Kindermesse fällt heute u. während der Ferien aus
15 Uhr hl. Segen und Predigt f. Frauen u. Mütter
Montag 6¹⁵ Uhr hl. Messe f. † Maria Dymarczyk
Dienstag Fest Peter u. Paul (gebotener Feiertag)
½6 Uhr hl. Messe f. † Beate Ackermann
½9 Uhr Predigt, Hochamt u. hl. Segen
Mittwoch 6¹⁵ Uhr hl. Messe f. † Eltern Ulbig u. Schnabel
Donnerstag 6¹⁵ Uhr hl. Messe für † Alois Hartmann und ab 19½ Uhr Beichtgelegenheit
Freitag (Mariä Heimsuchung) 6 Uhr Herz-Jesu-Hochamt u. 19½ Uhr Herz-Jesu-Andacht
Sonnabend 6¹⁵ Uhr hl. Messe f. † Albert Suffla
Sonnabend ab 17 Uhr Beicht für Männer u. Jungmänner

Evangelische Pfarrkirche zum Heiligen Geist.

Sonntag, den 27. Juni
9 Uhr Gottesdienst
Pfarrer Brüning (Trinitatis)
11 Uhr Kindergottesdienst
Pfarrer Schulte
20 Uhr Abendgottesdienst
Pfarrer Schulte
Donnerstag, den 1. Juli
20 Uhr Bibelstde. Pfarrer Schulte
Sonnabend, den 3. Juli
20 Uhr Gemeinde-Singestunde

Freie Evangel. Gemeinde

Sonntag 9 Uhr Morgenandacht
20 Uhr Evangelisation
Donnerstag, 20 Uhr Bibel- u. Gebetstunde

Magenbeschwerden! Beuge vor! mit MEISNER's beliebten magenstärkenden Elixieren
St. Gotthard Bitter Tropfen :-: Ingwer :-: Stonsdorfer :-: Kurfürstlicher Magenbitter
Drogerie und Weinhandlung GUSTAV KONCZAK, Brockau, Bahnhofstrasse 6